Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

KULTURA I WARTOŚCI
ISSN 2299-7806
NR 4(12)/ 2014
ARTYKUŁY, s. 7–44

(cc) BY-NC-ND

LEBENSFORMEN IN SCHEMASPIELEN – UND UMGEKEHRT

Hans Lenk

Der methodologische Schemainterpretationskonzept des Verfassers wird skizziert und mit Wittgensteins Philosophie der Sprachspiele und Lebensformen in Verbindung gebracht: *Schemaspiele* erweitern und fundieren das Sprachspielkonzept und können auch die Deutungen mittels *Lebensformen* und *Lebenswelten* tiefer begründen bzw. perspektivisch fruchtbar beleuchten.

Schlüsselworte: Wittgenstein, Sprachspiele, Lebensformen, Lebenswelt, Schemaspiele

1. Schemata beim Erkennen und Handeln

Der Mensch erkennt und handelt nur, indem er schematisiert und strukturiert. Er nimmt nur mittels bzw. in Strukturen wahr, denkt in und durch Schemata, handelt in relativ geordneter Form, sei es unter Zielen, Normen, Routinen, sei es unter Triebregungen.

Generell muss man besonders betonen, dass der Mensch zwar auch, aber nicht nur das erkennende Wesen ist. Er kann sich nicht völlig auf seinen bloßen Geist zurückziehen, sondern die Entwicklung und das Aktivieren von „Geist" ist stets eingebunden in Welt- und Handlungssituationen – und somit in jeweilige *Lebenswelten* bzw. „*Lebensformen*" (auch in Wittgensteins Sinn) – sodass Erkennen und Handeln in gewissem Sinne unlösbar miteinander verbunden sind[1]. Der Mensch muss beim Handeln und Erkennen auch in der Lage sein, prinzipiell Einflüsse, Eindrücke „von außen" wahrzunehmen, aufzunehmen, zu verarbeiten – und dies geschieht in strukturierter Weise: in Mustern. Er muss, um über die Fähigkeit zu verfügen, diese zu repräsentieren, d.h. den Bezug zwi-

[1] Wobei „Handeln" sogar in einem weiteren Sinne verstanden ist – einschließlich der Fähigkeit des reagierenden Verhaltens, also nicht nur des bewusst ziel- und planmäßig ablaufenden Handelns.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

schen dem repräsentierenden Wort oder Zeichen bzw. Symbol und dem gemeinten Gegenstand wiederzuerkennen, in der Tat grundsätzlich deuten, interpretieren und auch *handeln* können. Um darzustellen, bewusst wahrzunehmen, also zu repräsentieren, muss er Variationen aufschließen können, geistig beweglich sein, Alternativen entwickeln und wahrnehmen können, er muss konstituieren, konstruieren im weiteren Sinne. Der Mensch muss auch auf höheren Stufen („Metastufen") im engeren Sinne konstruieren können. Kurz: er muss schematisieren, *schemainterpretieren*, wie ich knapp formuliere.

Was ich eine Philosophie des Schemainterpretationismus nenne, ist eine eher durch wissenschaftstheoretische Methodenanalyse veranlasste Sicht, die ich seit vier Jahrzehnten entwickelt habe. Dabei gehe ich auf die Kantische Tradition des Strukturierens unserer Erfahrungen und aller „Erfassungen" (wie ich gerne sage) durch vorgegebene oder erst geprägte „Formen" (*Schemata*) zurück. Andererseits bin ich auch ausgegangen von Beispielen und Begriffen aus der Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften, zumal der Psychologie.

Alle Kognition sei Konstruktion, sagen die Psychologen. Auch die Erkenntnis der höherstufigen Gedanken ist in diesem Sinne konstruktiv, modelliert, gemustert, von Schemata strukturiert, also in diesem Sinne schemaabhängig bzw. schemageprägt oder -imprägniert: Schemakonstruktion und Schemaanwendung könnten allgemein die Bildung und Anwendung von „*Interpretationskonstrukten*"[2] bezeichne, die Herstellung von „Schemainterpretaten" oder „Schemainterpretationskonstrukten". Das gilt für das Einordnen ebenso wie für das genuine erste Strukturieren und Ordnen. Wichtig ist dabei natürlich das Aktualisieren und Aktivieren sowie Reaktivieren eines Schemas aufgrund von bestimmten Reizsignalen bei der Wahrnehmung, etwa bei der visuellen, aber genauso bei der akustischen oder taktilen Wahrnehmung. Doch es gibt auch Schematisierung auf abstrakter Ebene, auf höheren Metastufen der Sprachen oder Theorien). Der Mensch muss *meta*repräsentieren und *meta*interpretieren können.

Hervorzuheben ist auch noch, dass ein Schema bei der Anwendung auf eine spezielle Erkenntnis- oder Strukturierungssituation – und das gilt natürlich beim Handeln genauso wie beim repräsentativen darstellenden Strukturieren – ein zu instanziierendes Schema sein muss. Eine *Instanziierung* des Schemas heißt, dass dieses auf einen einzelnen Fall mit bestimmten Anfangs- oder Randwerten, Anfangsdaten und Randwertdaten

[2] H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

eingestellt, also konkretisiert werden muss, um die strukturierte Menge von Situationsmerkmalen in einen bestimmten Rahmen – etwa innerhalb einer „Lebensform" einzubetten, zu erfassen und in Bezug auf schon allgemeinere, erlernte, erinnerte oder eben wieder aktualisierte Schemata zu beziehen. Die Gesamtheit der Schemata, so könnte man sagen, ist gleichsam ein hypothetisches System, quasi eine private oder persönliche Wiedergabe von einem „gelebten" Wirklichkeitsausschnitt bzw. einer „Lebensform" – nicht nur, aber auch in Wittgensteins Wortgebrauch[3] – mit entsprechenden Strukturierungen angesichts der äußeren oder „inneren" Wirklichkeiten. Sie umfasst diejenigen Strukturgefüge, welche die entsprechende Person bzw. das erkennende Subjekt sich in Auseinandersetzung mit der Umwelt hergestellt bzw. entwickelt hat, soweit sie nicht (wie z.B. Reflexschemata) bereits erblich fixiert sind.

Die Psychologen sprechen von den „naiven Theorien" des Alltags, die jeder benutzt und die zur Ordnung und Erklärung, Beschreibung aller Phänomene herangezogen werden. Das wurde seit langem in der Psychologie diskutiert. Die Psychologen sind sich nur nicht ganz einig: Werden solche privaten oder persönlichen Theorien benutzt, um im wissenschaftlich-psychologischen Sinne „Erklärungen" vorzunehmen? Vertreten selbstgemachte Hypothesen, die natürlich nicht psychologische „Gesetze" im wissenschaftlichen Sinne sein müssen, die Erklärungsstruktur, wie sie aus den exakteren Wissenschaften bekannt ist? Oder ist das alles nur auf der Datenseite anzuordnen, muss die psychologische Theorie von anderen Gesetzen Gebrauch machen, kann sie allenfalls die „persönlichen Theorien" bzw. auf deren Beschreibungsseite als „Daten" zugrunde legen (als Vorstellungen, die man den entsprechenden zu beschreibenden Subjekten zuschreibt)? Wir wollen hier keine ausführliche Wissenschaftstheorie der Psychologie betreiben[4]. Dabei entwickelte Interpretationskonstrukte gerade persönlicher[5] Art sind natürlich in hohem Maße spezifisch auf die Person zugeschnitten, auf deren persönlichen Einstellungen und Interessen. Sie gehen zurück auf Zusammenhänge persönlicher, sozial vermittelter Erfahrung, sind unter

[3] L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977, §23.

[4] Vgl. H. Lenk, *Bewusstsein, Kreativität und Leistung*, WBG Primus, Darmstadt 2007; H. Lenk, *Bewusstsein als Schemainterpretation*, Mentis, Paderborn 2004.

[5] Kelly entwickelte seit den 1950er Jahren eine Psychologie der personalen Konstrukte („*Personal Construct Theory*"), die den Menschen als Hypothesen konstruierendes Wesen im Sinne eines Forschers im Alltag auffasst. Die „naiven Theorien", insbesondere als Daten für die psychologische wissenschaftliche Hypothesenbildung bzw. als Material für die Entwicklung der psychologischen Materialien, sind von Laucken diskutiert worden. Vgl. U. Laucken, *Naive Verhaltenstheorie*, Klett Verlag, Stuttgart 1974.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Umständen stark situationsspezifisch abgewandelt, also nicht so allgemein gültig oder formuliert wie beispielsweise Theorien in der Naturwissenschaft. Jedenfalls versucht das Subjekt auf diese Weise ein Strukturmuster zu finden und anzuwenden, um sein Verhalten gegenüber Anderen und in je einer bestimmten Situation einerseits zu deuten, andererseits aber auch auszurichten im Sinne von Planen, Entscheiden, Handeln, Steuern, Kontrollieren usw. Auch braucht das Subjekt ein entsprechendes Muster, um das Verhalten *anderer* Personen, insbesondere in Bezug auf und analog zu sich selbst, zu erklären, zu beschreiben, zu erfassen, vorauszusagen oder zu erahnen. Hier sind in abstrakt-methodologischem Sinne Ähnlichkeiten mit dem Vorgehen etwa in der Sozialwissenschaft oder in der Psychologie vorhanden, wenn auch nicht allgemeine Ansprüche auf relative Präzisierung oder Allgemeingültigkeit erhoben werden (können). Doch solche Schemabildungen unterscheiden sich in gewissem Sinne *nur gradweise* von den „naiven" Alltagstheorien. Das Gesagte betont die strukturierende Aktivität sowohl beim Erkennen als auch beim normativen Formieren von Handlungs-konzeptionen.

Das steht im Gegensatz etwa zu dem antiken Muster und Vorbild für die Erkenntnis, bekannt aus der Geschichte der Philosophie, demzufolge man glaubte, Denken und Erkennen seien einfach ein Sehen „mit den Augen des Geistes". Diese Metapher, die bei Platon ihren philosophisch respektablen Ursprung hat („Idee" und „Theorie" kommt ja von „Sehen" und „Betrachten") hat viel in der abendländischen Philosophie gewirkt und auch bewirkt, positiv wie negativ. Sie hat nicht nur tiefe Erkenntnis gebracht, sondern eben auch große „Irreführungen", weil dabei die *handelnde, experimentierende, versuchende, testende, wechselwirkende Auseinandersetzung mit der Umwelt praktisch nicht genügend berücksichtigt* wurde[6]. Ferner wurden Abstrakta nach dem Vorbild von dinghaften Objekten „gesehen". Man hat zu lange, insbesondere in der Philosophie auch noch lange nach Galilei, an Platons Metapher des Erkennens als eines Sehens „mit dem geistigen Auge" festgehalten und zu wenig im Kontext mit bzw. unter dem Konzept vom aktiven Tätigsein (z.B. Experimentieren) beim Erkennen operiert. Der innige Zusammenhang mit dem Handeln wurde nicht genügend bemerkt bzw. thematisiert – und zwar gilt das sowohl für das Handeln in Auseinandersetzung mit der Außenwelt als auch für das strukturierende „innere" Handeln im Sinne

[6] Das alles gilt auch für die Entwicklung der antiken und mittelalterlichen Wissenschaft – in den Geisteswissenschaften und z.T. auch noch der neuzeitlichen *Science*. Wir wissen, dass die experimentelle Wissenschaft im Grunde erst in der Neuzeit (ab Galilei) zu voller Reife gelangt ist.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

des Schematisierens, des bewussten Orientierens und Ordnens anhand von bestimmten konzeptuellen Vorgaben bzw. Muster- und Modellkonstruktionen.

Das konstruktive und aktiv-dynamische Moment beim Erkennen war also nicht genügend berücksichtigt worden. Der methodologische Schematisierungsansatz hat natürlich den Vorteil, dass man diesen Zug ganz bewusst in den Vordergrund stellt, die bloße „Sehens"-Metapher einschränkt und zugleich über die traditionelle Lücke von Erkennen und Handeln hinweg greift.

Wir kennen heute einige neuronale Trägerprozesse der Bildung von Neuronenensembles anhand der Hebbschen Lernregeln, der stabilisierenden wiederholten Aktivierung von Synapsen, und entsprechend der Bildung auch von Neuronennetzen und sog. „Neuronenassemblies" durch wiederholte gemeinsame Aktivierung. Damit ist geradezu ein quasi naturwissenschaftliches Grundbild gegeben, das man sich ebenfalls als einschlägig für die Prozesse der Schemabildung und der Schemaanwendung vorstellen kann. (Allerdings kommen höhere Stufungen der „Bedeutung", des Semantischen, des intentionalen Verweisens usw. hinzu.) Zumindest kann man sagen: Selbst wenn noch viel feinere neurophysiologische, neurobiologische und neuropsychologische Arbeit zu leisten ist, hat man sich eine Art von Grundmuster in Gestalt von Trägerprozessen (oder neuronalen Korrelaten) dafür erstellt, wie man sich das Schematisieren vorstellen kann.

Man kann so plausibel machen, wie es möglich ist, dass und wie beispielsweise bestimmte Schematisierungen, die in der kognitiven Psychologie beschrieben werden, neuronal eingespielt werden. Damit ist natürlich noch nicht das Problem gelöst, wie die Lücke zwischen der i.e.S. semantischen Bedeutungshaftigkeit von Schemainstanziierungen einerseits und etwa der bloßen und wiederholten, ständigen Aktivierung von relativ stabilisierten Neuronenassemblies geschlossen werden kann. Wie kommt man von den physiologischen neuronalen Abläufen einerseits zur Bedeutung andererseits? Das ist die zentrale Fragestellung der mentalen Repräsentation, die große Frage einer modern gestellten Leib-Seele-Problematik, der neudeutsch so genannten „Mind-brain-Problematik"[7].

Zunächst gehe ich auf die Schemapsychologie ein, auf die kognitive Psychologie in Sachen Schematheorie. Ich möchte hier nur kurz wieder-

[7] Vgl. H. Lenk, *Das Denken und sein Gehalt, Oldenbourg*, München 2001; *Denken und Handlungsbindung*, Karl Alber, Freiburg 2001; *Kleine Philosophie des Gehirns*, WBG Primus, Darmstadt 2001; *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a.a.O.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

holen, was ich in meinen früheren Veröffentlichungen[8] dazu gesagt habe, insbesondere am Beispiel der besten und übersichtlichsten Arbeit der Schemapsychologie von David Rumelhart. „Schemata – the Building Blocks of Cognition"[9]. Dessen Hauptthese ist, dass Schemata unser Wissen darstellen und zur Strukturierung unseres Wissens dienen – und zwar sowohl zur Abspeicherung, bei der Erinnerung, als auch bei jeglicher Einbettung des Wissens in Zusammenhänge oder in jeglicher Formierung und Repräsentation des Wissens. Alle Kognitionen, also alle Erkenntnisse, Wahrnehmungen, Deutungen, haben mit der Auslösung, Auswahl oder Anwendung sowie Überprüfung von Schemata zu tun, also mit der Etablierung, der Bildung von Schemata und deren Anwendung, v.a. deren Reaktivierung. Der Prozess des Interpretierens und Deutens generell besteht geradezu darin, dass mögliche Konfigurationen von Schemata ausgewählt und daraufhin geprüft, angewendet, instanziiert werden, dass sie mit bestimmten Gedächtnisdaten oder Daten eines Gedächtnisfragments selektiv merkmalsgesteuerter Art oder eben mit entsprechenden äußeren Sinnesdaten zusammenstimmen. Die Bildung und Konstitution von Schemata rechnet Neisser[10] ausdrücklich auch zu dieser interpretatorischen Tätigkeit; bei Rumelhart wird das nicht explizit diskutiert. Aber beiden ist klar, dass der Prozess ein *aktiver* Prozess der Suche (Exploration) und Strukturierung von Information ist, der mit unseren gegenwärtigen Bedürfnissen und Zielen jeweils in relevanter Weise verknüpft ist, aber auch mit Erinnerung und Gedächtnis. Man fühlt sich bei der Lektüre von Neisser[11] an das von den Verhaltensforschern untersuchte so genannte Appetenzverhalten erinnert. Dieses besteht darin, dass der Organismus immer aktiv ist und herumsucht; er tastet seine Umgebung danach ab, ob bestimmte Auslösereize oder bestimmte Informationen für ihn interessant sind bzw. seinen präferierten Zielen – beispielsweise Nahrungssuche, Partnersuche oder Überlebenszielen – entsprechen. Neisser[12] z.B. diskutiert ausdrücklich Flussmodelle eines solchen Schematisierungsprozesses, in denen eben das explorative Verhalten, das suchende Verhalten in der Umgebung, einen großen Stel-

[8] Z. B. vgl.: H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, op. cit.; H. Lenk, *Schemaspiele*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995; *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a. a.O.

[9] Vgl. D. E. Rumelhart, *Schemata. The Building Blocks of Cognition*, University of California, San Diego-La Jolla, CHIP-Report 79, 1978.

[10] U. Neisser, *Kognition und Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart 1979.

[11] Vgl. U. Neisser, *Kognitive Psychologie*, Klett-Cotta, Stuttgart 1974; U. Neisser, *Kognition und Wirklichkeit*, *op. cit*.

[12] Vgl. Ebd.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

lenwert hat und erst dann Anlass gibt zunächst zur Strukturierung der gewonnenen Signale und zur Bildung und Auslösung entsprechender spezieller Schemata, also zu einer aktiv bestimmten Ordnung führt und sogar bestimmte Feed-back-Schleifen zur Verstärkung bzw. Kontrolle der Triftigkeit auslöst.

Die Bildung und Anwendung von Schemata in diesem Sinne geschieht also in einem Prozess, einer Art von *Explorations- und Strukturierungsprozess, ist Interpretation oder interpretatorische Aktivität*. *Interpretieren* in diesem weiten Sinne ist also die *Bildung, Aktivierung und Anwendung von Schemata*. Psychologen reden daher von „*Schemata*" als von bestimmten Wissens- oder Datenstrukturen zum Repräsentieren gattungsmäßiger Begriffe, die meistens im Gedächtnis gespeichert sind[13].

Hier werden unterschiedliche Begriffe benutzt wie „Schemastruktur", „Muster", „Rahmen", „Konstrukt", „Raster", „Begriffsschema", „Konfiguration", gelegentlich sogar „Strategie" oder in der traditionellen Philosophie „Konstitution", „Synthesis" oder „kreative Synthesis". Das sind ebenfalls alles recht vage Begriffe, die nur etwas umschreiben, was man offenbar noch nicht wirklich „im (Be-)Griff" hat, sondern was im Zusammenhang mit dieser Schematisierungsaktivität steht und im Grunde durch die sprachlichen mühevollen Beschreibungen nur recht lose umschrieben wird. Es gibt also offensichtlich keine wirklich präzise, explizite, von allen Zirkelhaftigkeiten freie Definition des Begriffs „Schema". Psychologen gehen deshalb auch meistens deswegen gleich dazu über, nicht über die Definition nachzudenken, sondern den Begriff anzuwenden, sozusagen mittels der Verwendung durch Beispiele und Instanziierungen zu illustrieren. Die Theorie der Schemata – so die Idee – ist (nur) durch Schemaverwendung klar zu machen. Das Schema-Funktionieren wird natürlich dadurch plastischer einsichtig. Dies hat den Vorteil, dass der Begriff „Schema" und die Schematheorie in gewissem Sinne deutlicher *in Aktion* dargestellt werden. Gleichzeitig wird auch das *konstruktive Moment* besonders hervorgehoben, die Rasterung, die Konkretisierung von Aktivität, die Strukturierung von Handlungen insbesondere beim Repräsentieren.

[13] Das ist natürlich noch ein wenig unklar, denn man weiß nicht genau: Ist die Struktur nun selbst ein Datum oder eine Datenstruktur in dem Sinne, dass sie Daten strukturiert verarbeitet? Ist das Repräsentieren selber ein Vorgang bzw. ein durch den Repräsentationsprozess erst zustande gekommener Zustand? Wie soll dieser Zustand zu der bloßen Datenstruktur im Verhältnis stehen, insbesondere, wie soll ein Repräsentationsprozess die Datenstruktur ordnen können? Das ist im Grunde alles noch etwas unpräzise, vage und auch quasi metaphorisch ausgedrückt.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Schemainterpretationen und Interpretationskonstrukte sind systematisch miteinander, ineinander verwoben: Ohne Schematisierung keine Konstruktinterpretationen, die ihrerseits wieder zum Verständnis und zur Abgrenzung von Ergebnissen der Schematisierungen herangezogen werden müssen – wenigstens auf der Meta-Ebene der hypothetischen Beschreibungen. Alles was über das Einspielen, das Einführen in Lehr- und Lernsituationen bzw. über gewohnheitsstabilisierte Reaktivierung und Wiedererkennbarkeit von Schemata und Interpretationskonstrukten bzw. deren Verwendung erforscht wurde, lässt sich natürlich auch auf das Konzept der Schemaspiele bzw. Schemainterpretationsspiele be-ziehen, ohne dass es noch weiterer Ausführungen hierzu bedürfte.

Der Vorteil einer solchen allgemeineren Sicht ist, dass eine Überbrückung zwischen den naturwissenschaftlichen Disziplinen der Neurorepräsentation einerseits und den semantisch geladenen Bedeutungskonzepten der Geisteswissenschaften andererseits wenigstens als möglich angesehen wird und dass die Beschränkung auf das äußere verbalbehavioristische „Spielen" mit Worten und Ausdrücken (samt deren Handlungseinbettung) nochmals kognitionsphilosophisch und neurophilosophisch fundiert wird, also einem umfassenderen und tiefer gelegten Verständnis zugeführt werden kann. Dies ist natürlich größtenteils postuliert, hypothetisch und vorerst weitgehend Zukunftsmusik. Andererseits eröffnen die neueren, in Echtzeit stattfindenden nicht-invasiven Methoden zur Untersuchung von Kognitionsabläufen und Denk-prozessen durchaus Möglichkeiten für eine Art von „Überbrückung" der sog. semantischen Lücke und zur Anbindung, zumindest zu einer interessanten und für die Zukunft fruchtbaren Parallelisierung. Alle diese Formierungs- und Strukturierungsaktivitäten werden dadurch besonders deutlich, wie es insbesondere mit der mittlerweile geradezu klassisch gewordenen Darstellung von Rumelhart nachzuvollziehen ist.

Rumelhart schreibt: „Alles Wissen ist überhaupt in Schemata gerastert und eingebettet: Unsere Schemata sind unser Wissen"[14]. Doch Schemata sind natürlich viel allgemeiner; sie umfassen natürlich auch *Handlungs*strukturierungen, sie sind nicht nur begriffliches, verbales oder propositionales Wissen. Zumindest sollte man „Handlungswissen" (Können, *Knowhow*) einbeziehen. Wissen wurde traditionell in gewissem Sinne tatsächlich zu erkenntnistheoretisch-passivistisch verstanden. Alle formierenden Strukturierungen, alle schematisierend-interpretatorischen Aktivitäten – auch jene, die über das kognitiv-repräsentierende Wissen hinausgehen – sind schematisiert, stehen unter, geschehen in Schemata –

[14] D. E. Rumelhart, *Schemata. The Building Blocks of Cognition*, *op. cit*.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

und insofern müssen natürlich Schemata auch über den Bereich des Wissens hinausgreifen. Aber richtig ist sicherlich, das alles das, was wir unter „Wissen" verstehen können, unter Denken, Repräsentationen von Gedanken, Vorstellungen, Inhalten und intentionalen Gehalten oder Gegenständen von Vorstellungen, schemageprägt ist, von Schemata gestaltet, formiert, eben „schematisiert" – also nach typischen Merkmalen selektiert und strukturiert. - Wir können außer Handlungen, Situationen, und Lebensformen, Ereignissen, Gegenständen auch räumliche und statische oder sonstige funktionale Beziehungen in schematisierte Form bringen. Das *Schema* einer *räumlichen Gestalt* kann man direkt sehen, und es wird auch im Alltag so benannt. Man denke etwa an Muster von Sternenbildern. Rumelhart vergleicht die Funktionen der Schemata mit jenen von Schauspieldrehbüchern, Theorien bzw. Hypothesensystemen, Computerprogrammen und linguistisch-gram-matischen Komponentenanalysen.

Schemata stellen nicht alles Einzelne, jedes Detail eines repräsentativen oder wahrnehmenden Erlebens dar, sondern sie treffen eine *Auswahl*, sie *selektieren*. Deswegen betont Rumelhart, die „Schematheorie" umfasse auch eine Theorie der *Bedeutungszuordnung*, der Sprach-bedeutung, insofern, als das einem Begriff zugrundeliegende Schema, wie es im Gedächtnis gespeichert ist, die durch Merkmalszüge zu charakterisierende Bedeutung dieses Begriffes sei bzw. der Bedeutung dieses Begriffes entspreche. Schematisierte Merkmale oder Merkmalszüge, die ein Schema charakterisieren, entsprechen der Bedeutung des zugehörigen Begriffes. Das kann vorsprachlich verstanden werden; es gibt ja auch vorsprachliche begriffliche Fähigkeiten des Diskriminierens, des Unterscheidens, des Einordnens aufgrund von Ähnlichkeiten. Aber das Gesagte kann sich natürlich in den normalen Situationen auch auf Schematisierungen beziehen, die *erst durch* die *Sprache* genauer differenziert oder zu differenzieren sind. Die Merkmale engen sozusagen die Bedeutungen eines Begriffs ein. Das entsprechende Schema wird dann in bestimmten relevanten Situationen individualisiert, *instanziiert*. Es kann abgerufen, *aktiviert* werden und auch auf andere Schemata bezogen werden, zum Beispiel als deren Unter- oder Oberschema[15].

[15] Wichtig ist: Die Schemata stellen jeweils eine ganze Hierarchie dar aus Subschemata, zugeordneten Nebenschemata und übergreifenden Ober- oder Superschemata. Sie sind in einem bestimmten *Schemata-Netz*, in einer netzwerkartigen oder baumartigen Gesamtanordnung, zu fassen – häufig auch im Vergleich; und das wäre natürlich in eine Analogisierung mit *Entscheidungsbäumen* oder *Flussdiagrammen* zu bringen. Bei *Begriffsbäumen* oder Hierarchisierungen ist natürlich so etwas wie eine hierarchische Struktur von schematischen Zusammenhängen in der Tat zu finden.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Nach Rumelhart ist es kennzeichnend, dass Schemata wie auch Theorien *Variable* aufweisen, die mit verschiedenen Umgebungsaspekten hinsichtlich der jeweiligen konkretisierten Anwendung, der Instanziierung dieses Schemas verbunden werden. Und es gibt natürlich auch Einschränkungen der entsprechenden Variablen auf den entsprechenden Bereich bzw. Randwert- und Anfangswert-Probleme. Man muss den Einzelfall unter das allgemeinere Muster bringen; das ist ganz ähnlich wie bei theoretischen Erklärungen oder begrifflich(en) verallgemeinernden Erfassungen von Einzelfällen.

Nehmen wir ein Beispiel, das von Rumelhart bis ins Einzelne durchexerziert wird. Er redet vom Schema VERKAUFEN, das irgendwie die Situationskonnotationen bzw.Lebensformen „Kaufen" und „Verkaufen" in ein entsprechendes allgemeines Muster bringt, sozusagen ein Schema darstellt, das automatisch oder quasi-automatisch aktiviert oder abgerufen wird: Wenn wir z. B. das Wort „Verkaufen" hören, wissen wir, dass es sich um eine bestimmte Situation handelt, die wir kennen. Das ist natürlich nicht gerade eine „natürliche" Situation, sondern eine kulturell, traditionell und institutionell geprägte. (Es gibt Eingeborenenstämme, wie die Zoë-Indianer, die man ja erst kürzlich in Bolivien entdeckt hat, welche noch nie mit der so genannten Zivilisation in Berührung gekommen waren; diese kennen natürlich die Institution, die Handlungs- und Lebensform sowie das Schema des „Kaufens" und „Verkaufens" überhaupt noch nicht, vielleicht aber ein allgemeineres Schema des „Tauschens" von Naturalien. Das Schema VERKAUFEN hängt natürlich mit einem bestimmten anderen Subschema zusammen: Es muss Verkäufer geben und Käufer, die dieses Schema realisieren – und kennen! Außerdem müssen bestimmte Medien konventionalisiert und institutionalisiert sein, beispielsweise Geld oder Tausch, Austausch, die den Verkauf regeln: z. B. den Tausch mittels Geld, das ist ja die Definition von „Kaufen" und „Verkaufen". Zumindest ist erst einmal zu VERKAUFEN ein generelles Oberschema zu postulieren, etwa TAUSCHEN; und man sieht zugleich ein, dass es ein daneben gestelltes, gleichwertiges und damit unmittelbar, geradezu analytisch verbundenes Schema gibt, nämlich KAUFEN. „Verkaufen" und „Kaufen" sind nur gemeinsam zu verstehen, sind Wechselbegriffe – ähnlich wie „Subjekt" und „Objekt". Sie sind prozessual-analytisch, unmittelbar aufeinander bezogen, in Kombination gemeinsam und in Bezug auf die Wechselbeziehung definiert. Es muss weiter auch ein Schema dessen geben, was das Kauf- oder Verkaufsgut ist, also der Ware. Das Schema WARE, als Repräsentationsschema dessen, was verkauft oder gekauft wird, muss auch ein Subschema des „Aushandelns", von „Angebot" und „Ein-

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

verständnis" oder „Ablehnung", „Angebot und Nachfrage" und so etwas mitbetreffen. Das heißt, dieser Prozess des Aushandelns, des „Handelns" (z. B. des Aushandelns beim Geschäftemachen) ist ein Teilschema, ein Handlungsschema, dessen Beherrschung erwartet wird und das charakterisiert ist durch bestimmte Rollenerwartungen, sog. Normen (das sind ja institutionalisierte Rollenerwartungen, wie die Soziologen es auffassen). Die These ist also, dass ein solches Schema, wie z.B. VERKAUFEN, die entsprechenden Subschemata, Nebenschemata oder auch Überschemata oder Oberschemata aufweist, die zusammen mit diesen entsprechenden Funktionsrollen jeweils gleichzeitig oder parallel mitaktiviert, abgerufen werden. Wir stellen uns mit dem Oberschema VERKAUFEN dann die Subschemata gleichzeitig mit vor, bzw. diese werden mitaktiviert. Diese implizieren wir gleichzeitig vorstellungsmäßig mit als mitvorhanden oder mitrepräsentiert. Wir wissen, wenn wir etwas verkaufen oder kaufen wollen, wie wir mit der Ware umzugehen haben, was das ist: „Ware", und was der Käufer will. Und meistens ist ja die Situation des Verkaufens und Kaufens institutionell in bestimmter Weise ausgegrenzt. Wir wissen, dass beides unter Umständen auf einem Markt oder in einem Laden passiert. Dadurch ist schon äußerlich klar, dass hier eben verkauft und gekauft wird.

Rumelhart schreibt allgemein: „[…] ein Schema wird instanziiert, sobald eine Konfiguration von Werten zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Kombination, einer bestimmten Konfiguration von Variablen zugeordnet wird"[16]. Eine Situation als Instanz irgendeines Begriffs zu interpretieren, beinhaltet die Instanziierung eines passenden Schemas, z.B. des Schemas KAUFEN, dadurch, dass die unterschiedlichen Variablen des Schemas mit den verschiedenen Aspekten der Situation verbunden werden. Ein solches Schema zusammen mit den Variablenverbindungen wird dann ein „*instanziiertes Schema*" genannt (Hervorh., H. L.). Das bedeutet, das Schema wird auf bestimmte Personen, Rollenträger, Umstände, Situationen, Kontexte usw. bezogen und somit realisiert, konkretisiert, eben *instanziiert*, angewandt in Bezug auf eine passende Situation im Einzelfall.

Der Einzelfall wird herangezogen, das allgemeine Schema auf die Merkmale und die Situation des Einzelfalls spezifiziert, zugeschnitten, konkretisiert. Das allgemeine Schema und die zugeordneten Subschemata strukturieren auf solche Weise die Situation erst im Allgemeinen und unter einer Perspektive vor, und dies wird dann spezifiziert, konkretisiert auf eine Situation angewendet. Man kann sich das so ähnlich vorstellen

[16] Ebd.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

wie das Vorgehen in der traditionellen Wissenschaftstheorie beim Erklären mittels Gesetzen. Dort verfügt man über ein allgemeines Gesetz, einen Strukturzusammenhang, der unter Voraussetzung der bestimmten Beschreibung eines Einzelfalls, der sog. Anfangsbedingung oder des singulären Explanans (singuläre Prämisse oder Voraussetzung der Erklärung), steht. Dann wird durch Einsetzung der Einzelfallbeschreibung bzw. -spezifizierung in den allgemeinen Satz (das Gesetz) daraus in logisch-deduktiver Weise ein Schlusssatz, das Explanandum, abgeleitet. Solche Fälle kann man sich ähnlich auch bei den Schematisierungen vorstellen, obwohl es natürlich dort meistens um Einzelinstanziierung geht und nicht um logische Ableitung aus umfassenden universellen Naturgesetzen, also um Konklusionen im Sinne der strikten Gültigkeit oder der Nachprüfbarkeit wie bei wissenschaftlichen Voraussagen oder deduktiv-nomologischen Erklärungen. Das Schema KAUFEN muss aber auf *jeden* einzelnen Fall des Kaufens passen.

Die Gesamtmenge unserer Schemata, die zur Interpretation unserer Welt verfügbar ist, so sagt Rumelhart, sei unsere „private Theorie" von der „Realität", von „der Natur der Realität", von unserer (Erfassung der eigenen) „Lebenswelt". Die zu einem bestimmten Zeitpunkt instanziierten Schemata stellen also ein repräsentiertes und realisiertes Modell der jeweiligen Situation dar, das unter den Gegebenheiten unserer verfügbaren Schemata konstruiert ist bzw. konkretisiert wird.

Sie repräsentieren aber nicht nur Wissen, sondern auch *normative* Strukturierungen, und Handlungswissen (*Know-how*), und dienen auch zur Strukturierung von allen möglichen Verhaltens- und Handlungsweisen im Umgang mit der Außenwelt, mit sozialen Partnern usw. Dasselbe gilt natürlich bei der entsprechenden Strukturierung der „inneren" (mentalen) Repräsentationen, der Vorstellungen, die wir uns machen. *Schemata stellen* also nicht nur *Wissen*, sondern „*Erfassungen*" *auf allen Abstraktionsebenen* dar; sie formieren diese, sind eher *aktive* Prozesse oder Prozeduren als statische Strukturen, haben aber eine gewisse relative (dynamisch verfestigte) Stabilität, können wiedererkannt werden, setzen Abspeicherung im Gedächtnis voraus und die Möglichkeit des Wiederabrufens. Sie können auf ihre Anwendung und Verarbeitung hin beurteilt oder bewertet werden, hinsichtlich dessen, wie „gut" sie passen, um eine Situation zu beschreiben oder andere verarbeitende Daten mit zu erfassen. Sie stellen also generell Verarbeitungsstrukturen auf allen Abstraktionsebenen dar, von der Wahrnehmungs(an)ordnung bis hin zur theoretischen Vereinheitlichung und bis zur handelnden Strukturierung, etwa im Sinne der Vorauskonzeption, der Antizipation beim Planen usw. – *Kognition im allgemeinen*, könnte man sagen, ist *Schemakonstruktion und*

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

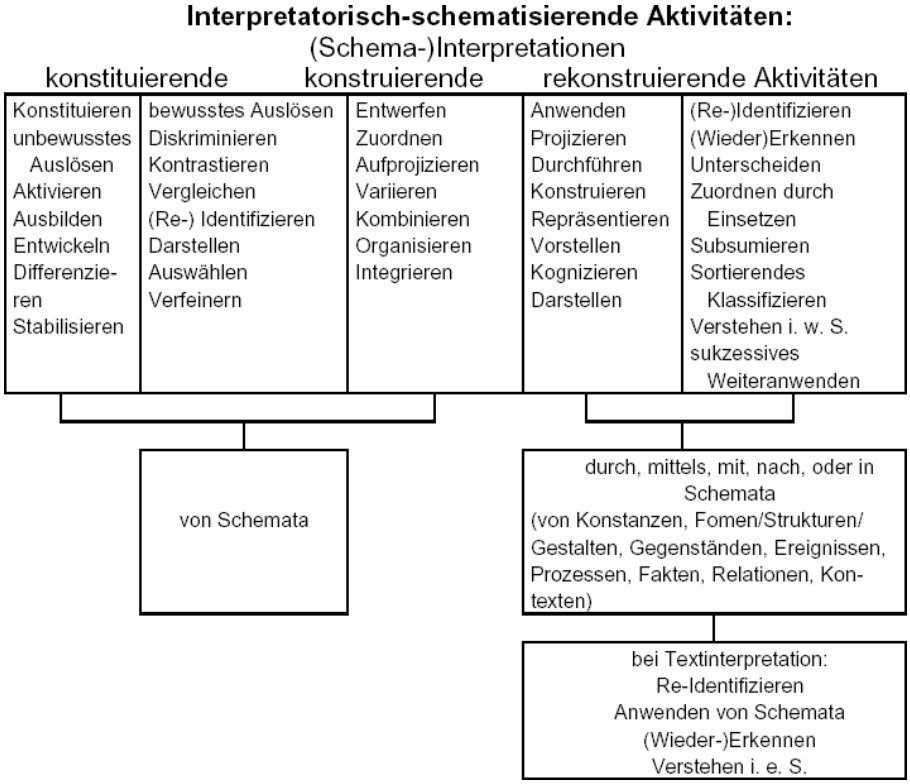
Schemaanwendung. (Das gilt entsprechend auch für jede geregelte Aktion.) Jede Art von Repräsentation – sei es äußere, sei es „innere" oder mentale Repräsentation – ist in diesem Sinne eben „konstruktiv", ist Anwendung von Schemata in Bezug auf deren Instanziierung mittels einer spezifisch zu erfassenden Datenkonstellation bzw. für eine Situation. Es handelt sich also stets um instanziierte Schemata oder um instanziierbare schematisierte Konstrukte, *Schemakonstrukte* oder „*Interpretationskonstrukte*" – formuliert mit Ausdrücken, wie sie hier verwendet werden. *Ohne Schematisierung, ohne Interpretationskonstrukte kein Wissen, kein Handeln, keine Situationserkenntnis oder* – „*Erfassung*"[17], das ist ja im Grunde ein methodologischer Grundsatz: Alles Erkennen und jegliches Handeln sind letztlich interpretationsgebunden, geprägt von solchen Schematisierungen und den entsprechenden Ergebnissen von Schematisierungsprozessen, also den (Schema-)Interpretationskonstrukten. In diesem Sinne lässt sich die zentrale Funktion der Schemabildung und Anwendung beim Erfassen, Ordnen, Gestalten, Vergleichen von Ereignissen, Gegenständen und Situationen und deren Repräsentaten durch Interpretation verstehen. Und natürlich gilt Entsprechendes auch bei der Instanziierung der passenden Handlungsschemata, bei deren Kontrolle und Rückkontrolle in der Verwendung und bei deren möglicherweise nötigen Abänderung. Varianten dieser „schematisch" zu deutenden Erfassungsweisen bzw. Aktivitäten i.w.S. lassen sich in einer Übersicht[18] illustrieren[19].

[17] „Erfassung" umfasst das aktivische Moment („Fassen") wie das passive, im übertragenen Sinne. Vgl. H. Lenk, *Erfassung der Wirklichkeit*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000; H. Lenk, *Grasping Reality*, World Scientific, Singapore 2003.

[18] Vgl. u. Anhang zu einer Kurzdarstellung auch in Textform eines betr. Diagramms der Ebenen und Stufungen der Interpretation(skonstrukte). Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O., S. 56. Leicht verändert z. B. H. Lenk, *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a.a.O., S. 75 f. u.a.

[19] Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O., S. 109; H. Lenk, *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a.a.O., S. 74 u.a.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52



2. Sprachspiele – Lebensformen – Schemaspiele

Ludwig Wittgenstein hat bekanntlich seinen Ausdruck *Sprachspiel* nicht scharf definiert, sondern nur durch Beispiele[20] mit „Familienähnlichkeit" eingeführt[21]. Wittgenstein wollte im Wesentlichen hervorheben, dass »das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform«[22], dass also sprachliche Äußerungen und somit ihr Verständnis in Handlungskontexte und Lebensformen eingebettet sind. Wittgenstein betont ausdrücklich, dass »das Ganze: der Sprache und der

[20] Wobei er auch »das Herstellen eines Gegenstandes nach einer Beschreibung (Zeichnung)« oder gar »Theaterspielen« sowie »ein angewandtes Rechenexempel lösen« dazu zählt; selbst das »Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme« und über einen »Hergang Vermutungen herstellen« sind Beispiele für Sprachspiele.

[21] L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 23, § 67.

[22] Ebd. § 23.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Tätigkeiten« ineinander »verwoben« sei[23]. Diese Sprachspiele werden eben „gespielt", und so sind sie und die sie umfassenden *Lebensformen* und eingespielten Handlungsgewohnheiten einfach anzuerkennen, hinzunehmen, in und durch ihren Gebrauch zu „beschreiben". Die Aufgabe der philosophischen Beschreibung liegt nach Wittgenstein im Wesentlichen darin, das Sprachspiel in dieser Verwobenheit zu erkennen, festzustellen und eben zu bemerken: „*Dieses Sprachspiel wird ge-spielt*"[24]. Dabei ist jeweils »die Anwendung ein Kriterium des Verständnisses[25]. Die Bedeutung von Worten und verbalen Anteilen der Sprachspiele wird durch den Gebrauch bzw. die Verwendung in Handlungskontexten innerhalb von Lebensformen erlernt, gezeigt, verstan-den[26]: „Das Hinzunehmende, Gegebene - könnte man sagen – seien *Lebensformen*"[27].

Wittgensteins Konzept der Sprachspiele war sehr fruchtbar, um die generelle Einbettung von sprachlichen Repräsentationen in Handlungszusammenhänge und Lebensformen zu illustrieren, aber es verweist auch auf allgemeinere Gesichtspunkte, die auf mentale Repräsentationen, Schemainterpretationen usw. zu beziehen sind; denn eine Reihe der oben genannten und weiterer Beispiele beziehen sich in der Tat auf schematisierend-interpretatorische Aktivitäten in Situationen[28], die unter einem funktionalen Aspekt der Deutung verstanden werden können. Insbesondere gilt dies auch für Regelverwendungen, für das Zeichenverständnis usw.

Diese plausible Erweiterung und zweifellos auch in Wittgensteins Sinne verstandene Handlungseinbettung von „Sprachspielen" (übrigens auch für Bildverwendungen und Zeichengebräuche) ist sicherlich richtig und außerordentlich wichtig, da bei den Sprachspielen auf diese Weise eine missverständliche Beschränkung auf die bloße Verbalsprache vermieden und eine funktionalistische Gebrauchstheorie der Repräsentationsverfahren bzw. der entsprechenden Repräsentationsmittel allgemeiner entwickelt wird bzw. werden kann. Doch diese Verallgemeinerung bleibt scheinbar zunächst durchaus noch im Äußeren, quasi behavioristischen Kontext, ist auf äußere Medien und Vehikel der Repräsentation und deren Gebrauch eingeschränkt. Es liegt auf der Hand, dass

[23] Ebd. § 7.
[24] Ebd. § 154 f.
[25] Ebd. § 146.
[26] Ebd. § 43, S. 532 u.a.
[27] Ebd. S. 539.
[28] S. o. Diagramm. Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O.; H. Lenk, *Philosophie und Interpretation*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993; H. Lenk, *Schemaspiele*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

dies nicht ausreichend sein kann. Es ist auf »Bilder« im externen auf solche im mentalen und virtuellen oder gar imaginären Sinne auszudehnen, muss generell ergänzt werden durch entsprechende Repräsentationen mentaler Art, die den herkömmlich so genannten »inneren« Repräsentationen, Symbolen, Identifikationen und allgemeinen Konstruktionen sowie Rekonstruktionen im Sinne der Schemainterpretation entsprechen.

Es geht also um eine soziokulturelle relative Fixierung durch Schema-Einspielung, um die Normierung und Etablierung von Repräsentationen durch sprachliche Formulierungen und Formen, aber auch durch innere »mentale« Repräsentationen, die natürlich ebenso funktional und gebrauchstheoretisch verstanden werden können und müssen wie die Bedeutungszuordnung bei externen Symbolen. Das gilt wenigstens methodologisch oder, was die Kontrollierbarkeit angeht: Schemaspiele lassen sich zum Teil – aber eben *nur* zum Teil! – als introjizierte Sprachspiele à la Wittgenstein und Sellars auffassen[29].

Von Wittgenstein wird auf diese Durchdringung von Sprache und Interpretation in Bezug auf die Begründungsproblematik in *Philosophische Untersuchungen*[30] hingewiesen, in dem er betont, dass Handlungsgepflogenheiten und Lebensformen nicht absolut gegeben sind, dass wir aber dennoch die soziale Verankerung der Sprachspiele pragmatisch herstellen bzw. realisieren können und müssen, indem wir unsere Begründungen abbrechen. Wittgenstein meint, dass sich bei den Begründungsversuchen hier gleichsam der „Spaten" am »harten Felsen« der wirklichen Handlungsgepflogenheiten und Lebensformen »zurückbiegt«[31]. Diese

[29] Selbst für präverbale, etwa handelnde Bezugnahmen auf scheinbar unabhängig von uns existierende äußere Gegenstände ist das einschlägig – das Referieren, das Referenz(h)erstellen ist selbst ein interpretatorisches Verfahren. Das lässt sich erst recht für die Prozesse und Ergebnisse von »inneren« Phänomenen des Meinens, also für innere Deutungen behaupten. Vgl. H. Lenk, *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a.a.O. Es bleibt aber die *analoge* Möglichkeit der funktional-gebrauchstheoretischen Auffassung auch für die nicht so nach »innen« projizierten Schemaspiele – und damit die erwähnte Problema-tik der letztlich sozialen Verankerung.

[30] L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 217.

[31] Ich glaube, dass das ein zu einfaches Bild ist: Spaten und Fels sind nicht in dem Sinne aufeinander bezogen, dass allein der Spaten sich am »harten Fels« zurückbiegen muss; das ist eine etwas irreführende Metapher, ein »Bild«; Wittgenstein betont immer wieder, dass man durch »Bilder« allzu leicht irregeführt wird. Mir scheint, er hat sich dort selbst durch ein »Bild« irreführen lassen. Man kann dieses etwa abweichend ausdeuten. Spaten und Fels sind hinsichtlich ihrer Härte und Durchdringungsfähigkeit aufeinander bezogen. Man sollte das Bild selbst eigentlich etwas abwandeln: Es handelt sich dann gar nicht mehr um einen allzu harten Felsen, sondern nur um einen recht harten Mutterbo-

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

wandeln sich in der Tat jedoch oft beachtlich, sei es im Zuge unserer bewussten Änderungen, Zielsetzungen usw., sei es in der Deutung, der geschichtlichen Entwicklung unserer Interpretationsgepflogenheiten, sei es durch die allgemeine gesellschaftliche und geschichtliche Entwicklung (z. B. technischer Fortschritt in der Kontinente übergreifenden Medienkommunikation mit ihrer Tendenz zur künstlich hergestellten ubiquitären „Präsenz"). Interpretieren ist also durchaus in Bezug auf die entsprechende Handlungspraxis und in einem Wechselverhältnis der gegenseitigen Abänderung und Beeinflussung von Repräsentation und Aktionsinnovation zu sehen.

Dieses schemagebundene Interpretieren ist in gewissem Sinne ein *Handeln*, und ein Handeln ist immer deutungsabhängig, semantisch „geladen", also interpretatorisch. Doch kann auch Handeln das Interpretieren ändern und umgekehrt: Unsere Interpretationsgepflogenheiten und deren geschichtliche Entwicklung können auch die Praxis der Interpretationen verändern – und überhaupt manch eine soziale Praxis, die dann auch zur *sozialen Realität* wird; denn soziale Realität ist dadurch ausgezeichnet, dass sie immer interpretations*produziert* ist. In der Tat ist wichtig – und das wird, wie wir sahen, von Wittgenstein letztlich auch betont –, dass Interpretieren in der Tiefe stets und unablöslich an *Sozia-lität gebunden* ist: Man kann nicht rein privat in kontrollierbarer Weise, in operational eindeutiger Weise interpretieren, sondern Interpretieren ist immer an die grundsätzliche Existenz und auch an die Einflussfähigkeit und -möglichkeit einer entsprechenden Interpretationsgemeinschaft gebunden, setzt fundamental die *soziale* Situation, damit auch die interindividuell etablierten Handlungsgepflogenheiten, -gebräuche, -normen und -normierungen voraus. Die prinzipiell *soziale* Einbettung von Begriffserfassungen, Regelbefolgungen und auch von Intuitionen und Meinungen ist dadurch zweifelsfrei zu belegen. Es gibt keine Möglichkeit, *ohne* „Gepflogenheiten" (Wittgenstein) und Gebräuche, *unabhängig* von Institutionen und Einbettungen überhaupt Schematisierungs- und Interpretationsweisen, also Formen oder Regeln des Interpretierens zu entwickeln oder bewusst zu lernen bzw. deren Anwendung oder Realisierung zu kontrollieren. Schemainterpretieren und Interpretieren generell kann nicht ausschließlich und total egozentrisch sein, sondern greift über die sekundäre Egozentrizität des Interpretierenden hinaus, ist grundsätzlich und konstitutionell *sozial*, prinzipiell subjektextern oder subjektübergreifend zu verstehen und praktisch letztlich in das Alltag-

---

den, den wir aber auch umgraben können: Wir haben die Möglichkeit der *Re*interpretation, wir können auch Lebensgepflogenheiten abändern.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

shandeln, in dessen „Gepflogenheiten" einzubetten[32]. *Interpretieren heisst: das Ego/Subjekt auf ein Soziales hin zu transzendieren*. Systematisch gewordenes Interpretieren ist generell auf solches Transzendieren wie auch auf Metainterpretieren angewiesen. Interpretieren ist in diesem Sinne *sozio-symbolisch* konstituiert, ist ein sozial-symbolisches Transzen-dieren der Egozentrizität.

Mit der Verabschiedung von einem nur auf *extern*(*alistisch*)*e* behavioristische Zeichenidentifikationen angewiesenen methodologischen Ansatz, mit der Zugänglichkeit von (neurophysiologischen Korrelaten der) Schemaaktivierungen durch nicht-invasive neuro-wissenschaftliche Verfahren lässt sich einerseits das quasi naturwissenschaftliche Verwenden von Kontrollkriterien auf *mentale* Schemarepräsentationen und Aktivierungen[33] sowie Reaktivierungen ausdehnen wie auch andererseits hypothetisch-konstruktiv das Schemakonzept in eine funktionalistische Gebrauchstheorie einbetten. Dies ist im vorangehenden schon häufiger betont worden und kann abschließend auf die Wittgensteinsche Thematik – nun aber generalisiert auf Schemainterpretationen und Lebensformen bzw. ganze „Lebenswelten"– bezogen werden. Es könnte sein, dass sich gerade angesichts der neuen, schnellen Entwicklungen in der Zwischenzone zwischen den Bedeutungsdisziplinen einerseits und den naturwissenschaftlichen Ansätzen der inneren Schemaaktivierungen und Reaktivierungen eine besonders fruchtbare Möglichkeit der Weiterentwicklung durch das Konzept der entsprechenden „Schemaspiele" ergibt.

Wir wollen also *Schemaspiele* entsprechend Wittgensteins Ansatz für Sprachspiele die *gebrauchstheoretische Einbettung und Auffassung der Schemaaktivierungen* in Lern- und Verhaltenskontexte sowie die *funktional-*

[32] Das gilt auch für Schemainterpretationen: Es gibt kein absolutes, interpretationsunabhängiges Fundament des Interpretierens, etwa eine »Tatsache« oder »Übertatsache«, auf die allein wir uns rechtfertigend beziehen könnten, um Interpretationen eindeutig festzulegen oder zu determinieren, sondern wir haben nur die Möglichkeit, uns entweder auf unendliche Abstufungen von Interpretationen einzulassen, also in diesem Sinne »Deutung hinter Deutung zu setzen« (Vgl. L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 201) oder ins Methodologisch-Erkenntnistheoretische auszuweichen und unterschiedliche Abstraktionsstufen, verschiedene Ebenen, Typen, Stufen des Interpretierens zu unterscheiden. Zudem müssen wir letztlich zu einem sozial akzeptierten Abbruch unserer Interpretationsprozesse zurückgehen, gleichsam die Hintereinandersetzungen von Deutungen einfach pragmatisch irgendwann, irgendwo durch soziales »Fiat« abbrechen. Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O.., S. 56; H. Lenk, *Bewusstsein als Schemainterpretation*, a.a.O., S. 75 f.

[33] Insbesondere gehört dazu als Basisfundierung „natürlich" das Bilden und Stabilisieren z. B. von Neuronen-Assemblies (nach von der Malsburg) entsprechend dem Modell der Hebbschen Regeln von den relativ flexiblen vernetzten stabilisierenden Synapsenüberbrückungsverstärkungen.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

dynamisch aufgefassten, auch die nichtsprachlichen *Formen der Repräsentation* nennen. Wir bilden, aktivieren (sowie reaktivieren) und stabilisieren Schemata und deren Verwendungen, spielen sie ein – ganz ähnlich, wie Wittgenstein sich das bei den Sprachspielen vorstellt, wobei ebenfalls die inneren Repräsentationen, Aktivierungen und Reaktivierungen mit den äußeren Tätigkeits- und Lebensformen ineinander »verwoben« und insbesondere das Verständnis und jegliches Wiedererkennen an die Reaktivierung entsprechender Schemata gebunden sind. Auch hier ist der Gebrauch – gleichsam die eingespielte (»innere«) »Anwendung« »ein Kriterium des Verständnisses«[34]. Die Identifikation und das Erkennen bzw. Verstehen von Schemaaktivierungen geschieht in einer entsprechenden Einbettung in wiederholte schematisierend-inter-pretatorische Aktivitäten und durch deren Einbindung wiederum in bereits schematisierte und auch sozial strukturierte Handlungssituationen und »type«-artig erfasste Gefüge von Handlungen.

Das Konzept der Schemaspiele kann hier brauchbar sein und lässt sich allgemeiner auf das methodologische Modell der Schemainterpretationen stützen. Man könnte vielleicht sogar von „Schemainterpretationsspielen" oder »Interpretationsspielen« allgemein sprechen.

Entsprechend dem Wittgensteinschen Sprachspielmodell könnte man von »*Familienähnlichkeiten*«[35] auch der *Schemaspiele* sprechen, obwohl in der Tat die charakteristischen Ähnlichkeiten unterschiedlicher Arten von Schemata und deren Aktivierungen vermutlich größer sind, als Wittgenstein sich das bei den Sprachspielen vorgestellt hat, da ja auch die Schema(re)aktivierungen ganz unterschiedlicher Sinnesmodi – z.B. des Visuellen und des Auditorischen – beispielsweise über *gleichartige*, wenn auch sinnesbahnenspezifische, neuronale Kanäle und Aktivierungen elektrophysiologischer und biochemischer Art vonstatten gehen. Insgesamt kann man also das Wittgensteinsche Modell aufgrund neuerer neurowissenschaftlicher Forschungen wissenschaftlich gleichsam unterfüttern, philosophisch-erkenntnistheoretisch hypothetisch fortsetzen und zugleich über den Bereich des von der öffentlichen Sprache Erreichbaren hinaus ausdehnen, um die Möglichkeiten mentaler Repräsentation und innerer Aktivitäten auf die unterschiedlichen Ebenen der Interpretationskonstruktbildung zu beziehen.

Dies kann nur durch *Erweiterung des Wittgensteinschen Spielkonzepts auf Schemaspiele* erfasst werden, nicht aber schon allein durch das (terminologisch etwas zu enge) *Sprach*spielkonzept. Ich bin übrigens der Überzeu-

[34] L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 146.
[35] Ebd. § 67.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

gung, dass Wittgenstein das weite und von ihm vage umschriebene, unscharf definierte Konzept der Sprachspiele (wie man an obigen Beispielen schon ersehen kann) keineswegs nur auf die äußeren Sprachverwendungen und Handlungskontexte beziehen wollte, sondern eigentlich konsequenterweise auch auf die „Gepflogenheiten" und Routinen der Einspielungen der inneren Repräsentationen oder mentalen Repräsentationen ausdehnen würde/müsste, da hier in ähnlicher Weise wie beim »Abrichten« zur Einübung von Sprachspielen auch das Einspielen und Einüben von *Schemata* durch interpretatorische Konstitution, Konstruktion im weiteren Sinne bzw. Rekonstruktion und (Re-)aktivierung von statten geht. Insgesamt kann das Konzept der Schemainterpretationen bzw. der Schemaspiele als eine fruchtbare Erweiterung und auch zugleich als tiefere Fundierung des Wittgensteinschen gebrauchstheoretisch-funktionalistischen Ansatzes zur Verwendung von Zeichen, Bedeutungserschließungen, Repräsentationen äußerer und mentaler Art sowie aller symbolischen Tätigkeiten aufgefasst werden.

Doch diese Strukturierungen durch Muster, Raster, Schemata sind geeignet, Gleichartigkeits- oder Ähnlichkeitszusammenhänge herzustellen, wobei es vorrangig darum geht, singuläre Erlebnisse, Phänomene, Wahrnehmungen unter allgemeinere Gesichtspunkte wie Begriffe, Gestaltgleichheiten oder Ähnlichkeiten zu bringen, sozusagen unter dem Gesichtspunkt der Ähnlichkeit zu ordnen, z. B. auch in Lebensformen und gar „Lebenswelten" zu integrieren. Und dieses Ordnen ist ein *Erfassen*, ein Einbetten in Raster, Relationen, Muster, Gefüge, Schemata, die ihrerseits vor bzw. bei ihrer Aktivierung erst gebildet sein müssen, soweit sie nicht schon genetisch angelegt wurden. Sie müssen vorhanden oder verfügbar sein, um aktiviert werden zu können. Sie übersteigen ja als *Muster* die Einzelphänomenalität, somit auch jedes Einzelerlebnis und stellen eine Brücke zur Verallgemeinerung – und zwar zur gesamten jeweiligen Lebenswelt – dar. Es werden also mehr oder minder „abstrakte" und eine Generalisierung erlaubende Konstrukte gebildet. Es ist realiter der Organismus zumal die Großhirnrinde, die diese Strukturierungen vornimmt, wobei das Subjekt[36] „sieht", „interpretiert", „deutet", „gestaltet". Strukturerfassungen[37] werden nicht gleichsam einfach aufgenom-

[36] Das „Subjekt", das herkömmlich als die strukturierende Instanz, als „mentaler Akteur" gilt, lässt sich selbst nur als Interpretationskonstrukt höherer Stufe beschreiben. Die Subjekt-Objekt-Trennung ist (zumindest von der erkenntnistheoretischen Metaebene gesehen) selbst interpretationsgebunden, eher eine abstrakte „Agentur" statt eines „Agenten" oder Akteurs.

[37] Selbst die präattentiven, die vor der fokussierten Aufmerksamkeit stattfindenden Prozesse der Exploration oder der unterschwelligen Wahrnehmung sind darauf ausge-

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

men, sondern eher in einer repräsentierenden Erfassung erst synthetisiert oder zurecht gestutzt.

Man kann nun eine solche eher methodologisch-„formale" (weil auf Formen bezogene) Philosophie zu einer umfassenden erkenntnistheoretischen Sichtweise ausarbeiten, wenn man sich nämlich klar macht, dass alle unsere Zugänge zur Welt, seien es solche durch Erkenntnis oder solche durch Handeln, immer „schematisiert" sind. So nur können nur bestimmte Strukturformen gestaltet auftreten. Das jeweilige Etwas kann lediglich abgehoben von anderen Phänomenen bzw. Gehalten, irgendwie abgetrennt und dementsprechend dann gekennzeichnet und erfasst werden. Unsere Welt wird in deren Repräsentation als repräsentierte, vorgestellte, gestaltete, „erfasste" zum guten Teil eben auch durch unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Strukturierung, zur Darstellung, zur Formierung „gestaltet" – „erst (mit) konstituiert", wie der traditionelle Ausdruck in der Philosophie lautet – bzw. repräsentativ erfasst oder eben in der Darstellung und Vorstellung quasi „konstruiert"[38], eher „strukturiert" werden, indem eine Zuordnung von den Formierungen einerseits und dem Formierten durch diese Prozesse der Strukturierung erst Gestalt(en) verleiht. Dies bezieht sich sowohl auf die Erkenntnisse durch sinnliche Wahrnehmung, die ja bereits (vor)strukturiert sind, schematisiert ablaufen, sogar weitgehend unabhängig von unserer Willkür. (Das lässt sich durchaus neurophysiologisch kontrollieren.) Das Gesagte trifft

---

richtet, dann doch in gewissem Sinne eine schematisierte Erfassung zu leisten. Wir sehen, wir erfassen einen Gegenstand zwar gleichsam unmittelbar und sofort. Wir müssen nicht erst seriell-sukzessiv Merkmale und Kennzeichen abarbeiten (wie es beispielsweise ein übliches Programm eines Computers vom v. Neumann-Typ „machen" müsste), um nach einem längeren Prozess einen Gegenstand „wahrnehmend" erkennen zu können, sondern wir können das sofort, geradezu instantan erreichen. Unser Gehirn und die Wahrnehmungsapparatur können das visuelle Mustererkennen in Kombinationsarbeit unglaublich schnell leisten und sind darin bekanntlich (noch) fast jedem Computer überlegen. Diese Mustererkennung instantaner Art kann eigentlich nur erklärt werden durch eine außerordentliche Parallelität der Verarbeitung im Gehirn; die neuro-nalen Netzwerke sind hoch parallel geschaltet und funktionieren nicht in erster Linie seriell. Das wird heute durch Modelle von parallel verarbeitenden neuronalen Netzwerken bzw. mit entsprechenden Computermodellen anzunähern versucht: Man ist bestrebt, sich Modelle davon zu machen. Und in der Tat scheint der Ansatz parallel-verarbeitender neuronaler Prozesse bzw. entsprechender neuronaler Netzwerk-Modelle vielversprechend für Computermodelle der Zukunft zu sein.

[38] „Konstruieren" ist ein Ausdruck, den heute auch die empirischen Hirnforscher benutzen, obwohl das „Konstruieren" in diesem Sinne natürlich nicht explizit in jenem Sinne gemeint sein kann, dass man nun bewusst, planmäßig wie ein Ingenieur oder Architekt *konstruiert*. Sondern es handelt sich um solche Strukturierungen, die zum Teil ohne Absicht schematisiert, durch biologische Formierungsvorgaben angelegt, bedingt, geprägt sind und weitgehend unbewusst bzw. unterbewusst ablaufen.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

aber auch für die begrifflichen, z.T. konventionellen, also „kollektiv willkürlichen", Darstellungsmöglichkeiten durch Sprache zu. Und es gilt natürlich erst recht für die strukturierende Gestaltung durch Handlungen, durch Eingriffe und Zielprojektionen, beispielsweise durch instrumentelle Anordnungen, Planungen usw. Mit anderen Worten: die äußere Welt – aber das gilt natürlich dann erst recht auch für die „innere" Welt der Phänomene, wie wir jene erfahren – ist *erfassbar*, insoweit Repräsentationen von ihr, Darstellungs- und Vorstellungsversionen von ihr, von uns Menschen „gemacht" oder durch in uns vorgefundene Interpretationsschemata gestaltet, gebildet, strukturiert, „geformt" sind bzw. aktiviert werden. Alles, was wir als erkennende und handelnde Wesen erfassen und darstellen können, ist abhängig von solchen Schematisierungen, geschieht durch derartige Musteranwendungen, durch die Bildung, die Stabilisierung und Anwendung, und das heißt: durch die Aktivierung von solchen repräsentativen Schemata bzw. repräsentierenden Erfassungsformen. Die Erfassung wird stabilisiert durch die entsprechenden Reaktivierungen, also durch die Wiederholung der ersten Aktivierung(en), die erst eine Konstanz der Erkenntnis und aller Erfassungsformen[39] möglich machen.

Der Mensch ist also das Wesen, das notwendig sowohl auf solche „Erfassungen" durch Schemata oder auf Schematisierung im eher passiven (zum Beispiel z.T. in der direkten Sinneswahrnehmung) als auch im eher aktiven Sinne angewiesen ist – sowohl methodisch wie biologisch. Er ist das schematisierende, schemainterpretierende Wesen. So lässt sich zei-gen, dass selbst beim sinnlichen Wahrnehmen biologisch angelegte Strukturierungen vorhanden sind[40]. Der Mensch ist also das notwendig schematisierende Wesen, das seine Schemata dann freilich in gewisser Weise auch bewusst erkennen, gestalten und großenteils variieren kann und das Schemata *sowohl beim Denken als auch beim Handeln* anwendet.

[39] Den Ausdruck „Erfassen" benutze ich gerne deswegen, weil er mir einerseits das *aktive Moment* beim Erkennen, Strukturieren und Gestalten darstellt, andererseits sich aber sowohl auch auf Sinneswahrnehmung als auch auf höhere Vorstellungen bezieht. „Erfassen" im Sinne auch von „fassen", das ja darin anklingt, ist in diesem durchaus aktivistisch zu verstehen.

[40] Das zeigt sich etwa negativ darin, dass uns gewisse Erfahrung *nicht* zugänglich sind, weil wir eben die entsprechenden Sinnesorgane nicht haben. So haben wir zum Beispiel keine Ultraschallorgane wie etwa die Fledermäuse oder keinen magnetischen Sinn wie einige Zugvogelarten usw. Aber wir haben natürlich Möglichkeiten, diese Mängel dann durch technische Instrumente, Erfindungen und Entwicklungen in gewisser Weise auszugleichen oder auch sogar zu übertreffen.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Alles Denken, Erkennen und Handeln[41] ist ein aktives Strukturieren, „Konstituieren", das jeweils auch eine Art von emotionaler (oder besser: emotiver) *Bewertung* mit umfasst. Das ist bekannt und mittlerweile sogar auch neurophysiologisch nachgewiesen[42].

Auch für mentale Repräsentationen, für schematisierend-interpretatorische Aktivitäten allgemein und für die Bildung und Anwendung bzw. Stabilisierung von Interpretationskonstrukten gilt: Sie sind als Schemaspiele nach relativ stabilisierten, (wieder) aktivierbaren und wieder aufgreifbaren Regelhaftigkeiten aufzufassen. *Durch Schemaspiele strukturieren und stabilisieren wir unsere (Wieder-)Erfassungen – sowohl beim Erkennen als auch beim davon realiter unablösbaren Handeln*.

Das Modell der Interpretationsgebundenheit alles Erkennens und Handelns ist erkenntnistheoretisch selbst als ein Hypothesenmodell aufzufassen, das die erwähnten Zusammenhänge darstellen kann, aber es ist und bleibt im Grunde ein *methodologisches* Modell. Es betont die methodologische Notwendigkeit der sozialen Verankerung, aber auch gleichzeitig die Interpretationsgebundenheit des Sozialen. Es ist kein absolut(istisch)es ontologisches Modell, sondern kann nur als ein kritisch-erkenntnistheoretisch-methodologischer Ansatz aufgefasst werden, der etwa in Weiterführung von Sellars' Kritik am traditionellen »Mythos des Gegebenen« nun den *Mythos des interpretationsfrei Vorgegebenen* kritisiert. Es bleibt mit einem moderaten oder rudimentären Realismus vereinbar[43]. Die interpretatorischen Zugriffe sind allemal an sozial(isiert)e Normierungen gebunden: Schemainterpretationen und auch scheinbar privates Meinen sind in der Tiefe wesentlich – und d.h.: konstitutiv – an Sozialität gebunden, an eine Interpretationsgemeinschaft, an Handlungen, die selber nur interpretatorisch verstanden werden können, an Normierung

[41] Denken, Erkennen und Handeln sind immer auch aktiv und physisch „realisiert", sind in gleicher Weise und in Abhängigkeit voneinander „Strukturierungen", sind voneinander letztlich eigentlich *nur analytisch* zu trennen. Im Aktivierungsgeschehen wie in der Alltagspraxis gehen diese Fähigkeiten ineinander über; sie treten nicht völlig voneinander isoliert auf.

[42] Zum Beispiel wird von Damasio gezeigt, dass selbst die höchsten abstrakten Gedanken, etwa des Mathematikers, nicht unabhängig von Emotionen oder Affektionen (aktiviert im sog. limbischen System, bei Furcht/Angst zumal des Mandelkerns usw.) geschehen (können). Was die Repräsentationen im Gehirn angeht, so lässt sich das mittlerweile durch nicht-invasive Verfahren der bildgebenden „Strukturwiedergabe", wie beispielsweise funktionelle Magnet- bzw. Kernresonanzspektrographie und ähnliche Verfahren nachweisen. Man kann also zumindest korrelativ die Beteiligung bestimmter Hirnareale bei auch scheinbar völlig weltabgehobenen abstrakten Erkenntnissen nachweisen. Vgl. A. R. Damasio, *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn,* List, München 1994; A. R. Damasio, *Ich fühle, also bin ich*, List, München 2000.

[43] Vgl. H. Lenk, *Erfassung der Wirklichkeit*, a.a.O.; H. Lenk, *Grasping Reality*, a.a.O.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

etwa der Repräsentation und auch der Internalisierung der entsprechenden Schemaaktivierung und -reaktivierung, an Kontrollen, die sich wirklich nur im Sozialen anhand von äußeren Kriterien durchführen lassen, an die Einspielung von Schemaaktivierungen und -reaktivierungen – und zwar sowohl im *biologischen* Sinne der Schemaaktivierung von Neuronen-Assemblies im Individuum als auch an *soziale* Schemaeinspielung und -verbreitung in den Wechselbeziehungen der entsprechenden kontrollierten und sich daran weiterentwickelnden Einspielungen von Schemata bei den repräsentierenden Individuen. Es gibt kohärente Oszillationen und selbstorganisatorische Einspielharmonisierungen nicht nur im Individuellen, sondern auch im Sozialen – zumindest in analoger Erweiterung oder in echter Verallgemeinerung.

Die soziale Einspielung von Schemata ist in einem produktiv-kreativen Wechselverhältnis mit den entsprechenden individuellen Schemaaktivierungen zu sehen und potentiell zu verstehen.

Es ist nicht möglich, *allein*, prinzipiell »privatim« und ohne Kriterien der Feststellung oder der Kontrolle einem genau bestimmten Schema zu folgen, einem wirklichen Schema, das auf Wiederholbarkeit angelegt ist. Das ist eine spezielle Variante des Wittgensteinschen Diktums, es sei nicht möglich, rein »privatim« einer Regel zu folgen[44]; es ist ja auch nicht möglich, rein »privatim« eine *kontrollierbare* Sprache zu entwickeln. Es ist nicht möglich, prinzipiell lediglich *rein privatim Schemata zu aktivieren und reaktivieren*, wenn man auf Kontrollierbarkeit, Kommunikabilität, auf intersubjektive Verstehbarkeit, also auf soziale Einspielung der entsprechenden Schemata ausgerichtet ist. Interpretieren kann nicht gepflogenheitsfrei verstanden werden, es ist immer an institutionelle Vorgaben bzw. an sozial eingespielte Kontrollen gebunden.

Interpretieren bedeutet – auch in dem Sinne des Schemaanwendens – so etwas wie eine Technik beherrschen: jeweils eine *Interpretationstechnik*. Interpretieren kann nicht total egozentrisch und absolut privat sein. Insbesondere ist die Stufung der Interpretationsebenen und -schichten, die Einspielung von Schemata und ihrer neuronalen Korrelate in Gestalt der Aktivierung und Reaktivierung von Neuronenassemblies und damit auch die Möglichkeit und Fähigkeit der Wiedererkennbarkeit und Wiederzugreifbarkeit durchaus mit der sozialen Etablierung und zutiefst *sozialen* Konstitution etwa des Schemainterpretierens generell vereinbar.

Die Grundidee der sozialen Konstitution der Handlungs- und Sprachspiele, die bei Wittgenstein angelegt ist, wird hier also viel allgemeiner, im Sinne eines eher quasi teleologisch-funktionalistischen Schemainterp-

[44] L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 202.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

retationismus aufgefasst, wobei die Schemata sowohl individuell eingespielt werden als auch letztlich prinzipiell und zumeist praktisch auf soziale Zusammenhänge, Interpretationsgemeinschaften und somit auf Gebräuche und Gepflogenheiten, also auf soziale Normierungen zurückgehen müssen. Die Etablierung von Repräsentationsmustern, von Interpretationsweisen und -formen ist in der Tat – das ist die wichtige und unaufgebbare Idee Wittgensteins – nicht absolut zu fundieren, sondern nur praktisch und pragmatisch. Wir handeln und interpretieren praktisch immer schon in einer sozialen und kulturellen Gemeinschaft, in einer Interpretationsgemeinschaft und Sprachgemeinschaft, und wir müssen uns letztlich auch immer darauf beziehen, können nicht davon abstrahieren. Wir haben nicht die Möglichkeit, unabhängig von dieser sozialen Normierung eine absolute Fundierung festzustellen. Wir haben auch nicht die Option, absolute Tatsachen als Rechtfertigungsgründe für unsere Gepflogenheiten des Begriffserfassens, Regelfolgens oder gar für innere Differenzierungen des Mentalen zu postulieren; denn Tatsachen lassen sich einfach nicht *an sich* als solche beschreiben, sie sind immer nur (er)fassbar und auffassbar im Lichte von entsprechenden Interpretationen und den betreffenden Orientierungen, Zielsetzungen, Lebensformen, Perspektiven, die schon mit unserem »In-der-Welt-Sein«, also gerade auch unserer jeweiligen Lebenswelt unmittelbar verwoben sind[45].

Das Ganze ist natürlich eine Idee, die schon bei Kant bereits eine Rolle spielte, nämlich die aktive Formierung der Erkenntnis und der Ergebnisse des Erkenntnisprozesses durch das Funktionieren von bestimmten Verstandesformen – bzw. bei der höheren abstrakten, nicht erfahrungsgebundenen Einsichten: von Vernunftformen. Das hat Kant gefordert, und das hat sich eigentlich bis heute bewährt. Allerdings mit einer Abweichung: bei Kant wurde vorausgesetzt, dass die *Formen* des Verstandes, in denen der Mensch seine Erkenntnisse, beispielsweise die Erkenntnisse in der Erfahrung, darstellt, auffasst, *immer* nur *ein und dieselben* sind für alle Wesen, die Vernunft aufweisen. Diese Formen seien sozusagen fixiert im Wesen der Vernunft, wie Kant meinte. Das jedoch lässt sich nicht mehr so einfach vertreten, sondern wir haben hier eine

[45] Allenfalls kann man Tatscheninterpretationen – wie oben ausgeführt – als eine Art von „direkten" *Imprägnationen* (durch sog. „Weltfaktoren") von den bloßen *Produkten* einer Interpretation, etwa der sekundären Erzeugung von sozialen Entitäten, *analytisch* unterscheiden – und das sollte man auch tun. Aber das sind alles – rein *methodologisch* gesprochen – interpretation*sinterne* Unterscheidungen, die nichts von der methodologisch grundsätzlichen Konstitution und Verortung der Schemainterpretationen und der Interpretationspraxis in einer entsprechenden Lebensform und einer kulturellen und sozialen Interpretationsgemeinschaft wegnehmen können.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

viel größere Möglichkeit der Variation. Es geht sozusagen viel „liberaler" zu, als Kant sich das vorgestellt hat.

Dennoch muss man sagen: Was von Kant erhalten bleibt, ist der, wie er es nannte, „subjective", subjekt-gebundene, Charakter der Erkenntnisform. Das heißt aber nicht, dass jede solche Form beliebig sei im „subjektiven" Sinne, wie wir dies im Alltag verstehen, sondern es bedeutet zwar *auch*, dass die Formen vom erkennenden Subjekt „geliefert", beigebracht werden, in diesem irgendwie vorhanden oder angelegt sind. Sie sind in diesem Sinne „subjektiv", aber nicht beliebig. Es kann durch-aus sein – und wird häufig so sein, z. B. bei direkten Wahrnehmungen –, dass wir eine geradezu zwangsläufige Objektivität der Wahrnehmung erleben – z.B. bei Normalsichtigkeit den Unterschied zwischen Hell und Dunkel und entsprechende Kontraste. Wir können nicht anders, als diese erkennend wahrzunehmen. Darin liegt etwas durchaus Objektives (Gegenständliches) und Intersubjektives. Wir haben also z.B. bei äußeren und direkten Sinneswahrnehmungen in bestimmtem Sinne bzw. in gewissen Grenzen eine *Objektivität* der „Erfassungen" anzuerkennen, die auch als „Intersubjektivität" verstanden werden kann. Das Letztere heißt, dass andere Menschen die Erfahrung bzw. „Erfassung" genauso machen können, dass diese reproduzierbar ist, wiederholbar in der Zeit, weil – so müssen wir es denken – eine quasi-reale Unveränderlichkeit diesem allem zugrunde liegt.

Das Entscheidende ist in der Tat, dass es trotz dieser Subjektgebundenheit der Strukturierungen die Möglichkeit gibt, eine Art von Objektivität anzuerkennen. Aber diese Objektivität der Existenz beispielsweise von äußeren Dingen oder der Außenwelt[46] generell ist natürlich in gewissem Sinne auch wiederum mithilfe einer Strukturierung *erkenntnistheoretischer* Art zu hinterfragen. Das heißt, man muss diesen Interpretationismus oder Schemainterpretationismus, auf verschiedenen Stufen auffassen. Der Ansatz ist modellartig; deswegen spreche ich von einem *methodologischen* Schemainterpretationismus und unterscheide unterschiedlichen Stufen des Schematisierens (s. u. Anhang). Man kann den Ansatz aber durchaus im Kantischen Sinne als eine Analyse von notwendigen Grundbedingungen des Erkennens (und des Handelns!) auffassen, als

[46] Zum Beispiel erleben wir eine Art von Widerständigkeit beim Handeln. Viele Philosophen haben diese als eine Art Kriterium der „Realität der Außenwelt" aufgefasst. Das ist natürlich nicht unsinnig; denn, wenn man mit dem Kopf gegen die Wand rennt und sich eine Beule holt, kann das unter den meisten Umständen (außer bei „übertragener" Bedeutung) trivialerweise als ein „Hinweis" auf die subjektunabhängige Existenz der Außenwelt aufgefasst werden.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

eine Art von gemäßigtem, liberalerem, Variationen zulassendem quasi transzendentalen Ansatz[47].

Ich möchte mich jedoch darauf beschränken, nur von einem *methodologischen Ansatz* zu reden – und ich nenne ihn deswegen einen *methodologischen* Schemainterpretationismus. Dieser wäre gegenüber einem vollen Transzendentalismus *à la Kant* eine bescheidenere Version. Obwohl auch er (dieser methodologische Schemainterpretationismus) i.g.S. die Kantische Erkenntnistheorie – oder Teile davon – aufnimmt, betrachtet er das Erkennen und Handeln nur in einem *methodologischen* Zusammenhang, das heißt nach der Art und Weise, wie Erkenntnisse miteinander als verbunden verstanden, überhaupt erst geprägt, gestaltet werden, was für entsprechende Faktoren z. B. eingehen. Erst sekundär, zusätzlich, kommen die Erkenntnistheorie und möglicherweise das Transzendentale oder Quasi-Transzendentale hinein – also wie man das Method(olog)ische in Verbindung setzen kann mit einem empirischen Realismus im Kantischen und auch im allgemeinen Sinne. Ein solcher Realismus[48] bestünde im Wesentlichen in der These, dass alle Repräsentationen und Erfassungsweisen, alle Gegenstände, ja, alle (auch eventuell abstrakten) Objekte der Erfassung – also nicht nur die äußeren Gegenstände, sondern auch jene „Gegenstände", die wir bloß „meinen" – den subjektgebundenen, perspektivischen, von der entsprechenden Lage des Subjekts bedingten Beschränkungen und Bedingungen der Erkenntnis unterliegen und somit den diesbezüglichen Gesetzlichkeiten. Dabei kann aber, wie gesagt, durchaus eine Objektivität der Darstellung gegeben sein – insofern, als Intersubjektivität möglich ist, und es kann auch angenommen werden, dass den entsprechenden Erfahrungen, zum Beispiel

[47] „Transzendental" heißt bei Kant ja der Ansatz, der die Bedingungen – im Wesentlichen natürlich die notwendigen Bedingungen, aber auch die hinreichenden Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis – betrifft. Was für Bedingungen muss Erkenntnis nun erfüllen, damit sie wissenschaftlich, objektiv verlässlich ist? Die Frage stellt sich natürlich auch für die Alltagserkenntnis. Die Kantische Philosophie ist im Wesentlichen eine Erkenntnistheorie der Alltagserkenntnis und nicht, wie er eigentlich vermeinte, die Wissenschaftstheorie oder Wissenschaftsphilosophie der Newtonschen Physik. Das hat er zwar gemeint, aber das ist wohl nicht ganz richtig. Man könnte also von einem „quasi-transzendentalen" Schemainterpretationismus in dem modifizierten Sinne sprechen, dass dieser Ausdruck transzendental *gemäßigt* verwendet wird – nicht in dem Sinne wie bei Kant, dass er genau *die* einzigen möglichen Bedingungen angibt, also die „Formen", denen Erkenntnis genügen muss, damit überhaupt Erkenntnis in objektiver Weise oder gegenstandsangemessener Weise möglich ist, sondern in jener Hinsicht, dass überhaupt Grundlagen gegeben werden für die Strukturierung, für die „Schematisierung", wie ich gesagt habe usw. (Diese Formen könnten bei anderen erkennenden Vernunftwesen auch anders sein, was Kant verneinte.

[48] Vgl. H. Lenk, *Erfassung der Wirklichkeit*, a.a.O.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

den äußeren Wahrnehmungen eine „dahinter liegende" Gegebenheit entspricht. (Dies gilt zumindest von einer bestimmten methodologischen Deutungswarte aus.)

Zunächst handelt es sich bei unserem Vorgehen um einen *pragmatischen* Zugang zur Erkenntnistheorie und einen grundlegenden Ansatz zu einer methodisch orientierten Philosophie insofern, als ausgegangen wird vom Erkennen und Handeln des Menschen und von den notwendigen gestaltenden, schematisierenden, interpretierenden Aktivitäten, die mit diesem Denken, Erkennen und Handeln verbunden sind. Es handelt sich also um einen *pragmatischen Konstitutionalismus oder Schemainterpretationismus der Erfassungen*, der zwei methodologische Untervarianten hat, nämlich einmal den methodologischen Schemainterpretationismus und eben die „liberale", moderiert transzendentale oder quasi-transzendentale Variante, nämlich den *quasi-transzendentalen Schemainterpretationismus*. Beides ist durchaus vereinbar mit einer Auffassung der alltäglichen Erkenntnis und den alltäglichen Strukturierungen des Handelns und verbindbar mit einer Erkenntnistheorie im Sinne des Kritischen Realismus, wodurch Erklärungen, Erkenntnistheorie, ethische Schematisierungen auch in Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse der oder Beziehungen zur „äußeren Realität"[49] erfasst werden (können).

Andererseits ist auch eine Verbindung gesehen und gegeben zu einem *anthropologischen* Gesichtspunkt: Der *Mensch* wird dabei als *das schemainterpretierende Wesen* aufgefasst, ja, dies sogar in einer *bestimmten* Weise – nämlich, dass er die Fähigkeit hat, seine Schematisierungen und seine Strukturierungen ihrerseits zum Gegenstand einer höherstufigen Erfassungsanalyse oder Theorie zu machen. Deswegen sage ich nicht bloß – wie sinngemäß Nietzsche –, der Mensch sei das „interpretierende Wesen", das immer interpretieren muss und nur durch Interpretieren handeln und erkennen kann, sondern er ist sogar darüber hinaus das *metainterpretierende Wesen*[50], jenes, das seine Interpretationen, seine Deutungen, die Ergebnisse aller dieser Erkenntnis- und Handlungsstrukturierungen

[49] Von rein *methodologischer*, höherstufiger (metatheoretischer) Warte aus gesehen, ist die Unterstellung einer, gar der (*einen!*) „äußeren Realität" natürlich auch interpretationsgebunden. Dies gilt, ohne dass damit notwendig ein ontologischer oder auch erkenntnistheoretischer (totaler) Idealismus unterstellt werden müsste. Nur eine methodologische, recht abgeschwächte Fassung eines quasi-kantischen „*transzendentalen* Idealismus", sozusagen ein Quasitranszendentalismus, ist damit verbunden.

[50] Vgl. H. Lenk, *Das metainterpretierende Wesen*, „Allgemeine Zeitschrift für Philosophie" 1995b, Heft 20, S. 39–47.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

und -schematisierungen wieder zum Gegenstand einer *höherstufigen* Erkenntnis bzw. Erfassung machen kann und muss[51].

Es ist unerlässlich, dass der Mensch die Fähigkeit hat, auf höhere Schichten der Abstraktion, der Symbolisierung, der Superzeichenbildung aufzusteigen, eine Aggregierung von komplexen Daten bzw. Informationen in höhere(n) Klassenbildungen vorzunehmen. Er ist also in gewissem Sinne nicht bloß an *eine* Schicht der Repräsentation gebunden, sondern kann *höherstufig repräsentieren*. Dadurch erwirbt er eine Art von Abstraktions- und Aufstiegsfähigkeit, dadurch erreicht er kreative Möglichkeiten[52], dadurch gewinnt er eine Art von „Freiheit" in der Deutung ein und desselben grundlegenden Phänomens in Abhängigkeit von z. B. theoretischen Begriffsbildungen, von Theorien oder der Verwendung von theoretischen Entitäten, Handlungskonzepten, -plänen usw. Und er hat schließlich die Möglichkeit, dieses Verfahren selber wieder zu hinterfragen, zu analysieren, nämlich beispielsweise in der Methodologie der wissenschaftlichen Verfahren oder in der Erkenntnistheorie. Das gilt natürlich auch für die Gesamtdeutung seiner bzw. unserer „Lebenswelt(en)" bzw. „Lebensformen".

Wir können abschließend den berühmten Satz von Descartes erweitern, wenn wir das alles so zusammenfassen mögen: Ich handle, reagiere, verhalte mich, ich empfinde („erleide") – werde affiziert oder affiziere mich – ich nehme mehr oder minder bewusst wahr, ich repräsentiere, konstituiere, konstruiere, interpretiere in z.T. idiosynkratischen Lebens-

[51] Dies scheint *den* Menschen als solchen auszuzeichnen, denn das können selbst andere Primaten im Wesentlichen nicht. Schimpansen können zwar Werkzeuge gebrauchen, können eine rudimentäre Sprache erlernen, wenn auch keine Verbalsprache, sondern z. B. eine Taubstummen-Gestensprache oder eine Scrabble-Spiel-Satzsprache mit Bildchen-Bausteinen oder Lexikogramme am Computer verwenden usw. Sie können durchaus *symbolisieren*, sie sind also in gewissem Sinne durchaus „*symbolische* Wesen". Cassirer hatte ja den Menschen als „das symbolische Wesen" zu definieren versucht, aber das greift zu kurz. (Es sei denn, er meinte ausdrücklich für den Menschen damit *auch* die Fähigkeit der höherstufigen Symbolisierung mit. Ich meine, es ist ihm sicherlich zu unterstellen, dass er das mitgemeint hat.) Das hier spezifischer Gemeinte wird erst dann klarer terminologisch ausgedrückt und wird somit auch systematisch klarer, wenn man z. B. vom „metasymbolischen Wesen" oder vom „Metastufenwesen" spricht: von dem Wesen, das seine eigenen Symbole auch wieder zum Gegenstand (Objekt) einer Analyse machen kann, auf höherer Stufe die Symbole analysieren kann, zum Beispiel die sprachlichen Symbole, indem wir beispielsweise Grammatik betreiben oder deutende „Tiefengrammatik" (nach Wittgenstein oder Chomsky) oder was immer.

[52] Vgl. H. Lenk, *Denken und Handlungsbindung*, a.a.O.; H. Lenk, *Bewusstsein, Kreativität und Leistung*, WBG Primus, Darmstadt 2007.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

formen, ja, in „meiner" Lebenswelt: Das alles steht jetzt für ein pragmatisch erweitertes Descartes'sches *„Cogito": Interpretando cogito, ago*[53]

Anhang

Zudem sei auf die von mir früher entwickelte Übersicht der Stufen der Schema-Interpretation verwiesen[54].

(Ebenen) Stufen der Interpretation:

IS1 praktisch unveränderliche produktive
Urinterpretation
(primäre Konstitution bzw. Schematisierung)

IS2 gewohnheits-, gleichförmigkeitsbildende
Musterinterpretation
(habituelle Form- und
Schemakategorialisierung +
vorsprachliche Begriffsbildung)

IS3 sozial etablierte, kulturell tradierte, übernommene
konventionelle Begriffsbildung
IS3a vorsprachlich normierte Begriffsbildung und
Interpretation durch soziale und kulturelle
Normierungen
IS3b repräsentierende sprachlich normierte
Begriffsbildung[55]

IS4 anwendende, aneignende bewusst geformte
Einordnungsinterpretation
(Klassifikation, Subsumierung,
Beschreibung,
Artenbildung u. -einordnung;

[53] Genauer muss man auch noch die interaktiv-sozialen und die interventionistischen Komponenten ergänzen, etwa „*interago*", „*cooperatione facio*", „*intervenio*". Vgl. H. Lenk, *Einführung in die Erkenntnistheorie: Interpretation – Interaktion – Intervention*, UTB, München 1998.

[54] Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O., S. 56; *Bewusstsein als Schemainterpretation*, S. 75 f. u.a.

[55] Diese Unterteilung der Stufe IS3 ist neu gegenüber der ursprünglich veröffentlichten Version. Vgl. H. Lenk, *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, a.a.O.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

gezielte Begriffsbildung)

IS5 erklärende, 'verstehende' (i.e.S.) rechtfertigende,
(theoretische) begründende Interpretation
Rechtfertigungsinterpretation

IS6 erkenntnistheoretische (methodologische)
Metainterpretation der
Interpretationskonstruktmethode

Auf der ersten Stufe IS1, „Grundstufe" genannt, ist die Urmuster- oder Primärinterpretationsbildung, primäre Schematisierung angeführt, die im Grunde uns als nicht veränderbar vorgegeben ist. Sie ist z.B. operationsbedingt oder biologisch-genetisch festgelegt. Dass wir z. B., wenn wir überhaupt sehen können, zwischen „hell" und „dunkel" unterscheiden können, und wenn wir offenen Auges einem Hell/Dunkel-Kontrast ausgesetzt sind, dies auch tun müssen, ist offenbar biologisch festgelegt. Dies können wir auch nicht willkürlich abändern, es sei denn, wir benutzen technische Hilfsmittel usw. (Aber selbst beim Ablesen oder Verwenden der Instrumente treten solche o. ä. wahrnehmungsphysiologischen Kontrastbildungen wieder auf). Es gibt also Schemata der primären Wahrnehmung – und natürlich auch der entsprechenden primärschematischen Verhaltensweisen, der Verhaltensreaktionen (von „Handlungen" im eigentlichen Sinne kann man hier natürlich noch nicht reden). Auf dieser Stufe können alle reflektorischen Reaktionen, Reflexe eingeordnet werden, die wir nicht verändern können, die biologisch sozusagen fest „verdrahtet" sind, in diesem Sinne lebenspraktisch unveränderlich sind. Es gibt somit eine Ebene der operationell notwendigen ebenso wie der biologischen, organismisch unveränderlichen, genetisch oder erblich angelegten, insofern praktisch *fixierten* Musterbildungen, die man die Stufe der *primären Schematisierungen* nennen könnte. Auf den höheren Stufen entsteht dann mehr Variabilität; dort nehmen die Schemaänderungsmöglichkeiten zu. Oberhalb der Stufe IS1 geraten die Interpretationsalternativen schon etwas variabler und werden mehr und mehr auch bewusst flexibel.

Auf der zweiten Stufe, also IS2, findet man z.B. die meisten der Ähnlichkeits-, Gleichartigkeits- und Gleichförmigkeitserfassungen, also die Musterinterpretationen, die man bei Ähnlichkeiten, z. B. von Farben, Formen usw., findet, die insbesondere auch beim Wahrnehmen (zumeist

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

unterbewusst) aktiviert[56] und angeordnet werden – eben nach gewissen Gesichtspunkten der Ähnlichkeit, Gleichgestaltigkeit, (strukturellen) Gleichartigkeit usw. Das geschieht zunächst durchaus nicht unter Verwendung der Sprache, sondern das prägt sich präverbal[57] aus. Darüber hinaus ist hier auch die Unterscheidung bei Wahrnehmungsaufgaben nach gewissen handlungsgestützten Momenten oder durch Auffälligkeit und Ähnlichkeit hervorgehobenen Merkmalen einzubeziehen, die man vor aller *sprachlichen* Erfassung treffen kann. Vorsprachliches Diskriminieren[58] in diesem Sinne ist hier einschlägig. Es ist eher habituell. Dabei ist gerade nicht mehr alles genetisch fixiert, obwohl die genetische Ausrüstung und Anlage vorausgesetzt sind.

Auf der dritten Stufe, IS3, haben wir dann die *sozial* etablierten, kulturell ausgeprägten und tradierten, in und von Lebensformen oder der jeweiligen Lebenswelt geprägten sowie normierten Muster, die in doppeltem Sinne „wahrgenommen" werden: Einerseits werden sie wahrgenommen als Muster, die von einer sozialen Gemeinschaft vorgeformt, „vorgenormt" wurden oder auch noch werden, die sich dann auch in bestimmten Symbolkonstellationen oder sogar in äußeren Zeichen ausprägen und als solche eben „wahrgenommen" werden – in dem Sinne, dass Normen solcher Art befolgt werden, dass unsere Handlungen dadurch bestimmt werden, und ihrerseits schematisierend repräsentiert werden. Das *Konventionelle wird zur Norm*[59] erhoben, ist/wird Teil der

[56] Etwa dann, wenn „lmprägnationen" derart stattfinden, dass aus der Außenwelt gewisse Konstellationen, Konfigurationen auf uns eindrängen, aber abgegrenzt, umgrenzt werden müssen.

[57] Man hat ja in der Psychologie auch das nichtsprachliche, sog. „*begriffliche*" Wahrnehmen oder Einordnen oder Denken (präverbale Begriffe, präverbales „Diskriminieren") zu untersuchen versucht, aber das würde ich hier noch nicht einordnen, sondern auf dieser Stufe ist eher das Routineverhalten, das gewohnheitsmäßige Erkennen gemeint.

[58] Stattdessen steht die gewohnheitsmäßige Auseinandersetzung mit bestimmten Situationen oder Reizen, Merkmalen im Vordergrund – also Reaktionen, die eingeschliffen werden und Resonanzen darstellen, durchaus auch im Sinne des erwähnten situationsreaktiven Stabilisierens bei kohärenten Oszillationen in plastischen Neuronenassemblies. Das alles ist hier mitgemeint. Musterähnlichkeit und Musterinterpretieren in diesem Sinne sind schon stärker erlernt als auf einer bloß genetischen fixen Anlage aufruhend.

[59] Die Normierung des Konventionellen geschieht durch eine soziale Einübungspraxis, z. T. durch sozial kontrolliertes, ja sanktioniertes, „Dressieren", „Abrichten" (L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, a.a.O., § 5 f.). Dazu braucht man natürlich bestimmte Einführungssituationen, Lernsituationen, in denen das geschieht. Das kann man sich insbesondere beim Lernen von bestimmten Begriffen recht deutlich machen. Bernd-Michael Scherer hat mit Hilfe der Peirce'schen Zeichentheorie insbesondere die Schritte zur Bildung von solchen begrifflichen Konstellationen an Beispielen herausgearbeitet, wobei er unterschiedliche Einführungssituationen, z.B. Lehr- und Lernsituationen

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Lebenswelt, ist als solcher stilisiert, wird erlernt, verinnerlicht, befolgt. Wir müssen also das, was sich kulturell, sozial durch Vereinbarung und über bloße Routinegewöhnung hinausgehend konventionell eingespielt hat, auf dieser Stufe anordnen. Das Schemaanwenden muss hier jeweils „eingespielt" werden in einer Praxis des Deutens, des Interpretierens, des mehr oder minder bewussten Befolgens von Regeln, des Anwendens von Mustern usw. Das ist klar, es ist ein sozialer Lern- und Lehrprozess, der sich in mehreren Stufen einspielte und jeweils wieder abspielt, der über manche dieser unterschiedlichen Interpretationsstufen hinweggreift, insbesondere dann, wenn auch schon *sprachlich* repräsentiert und strukturiert wird.

Auf dieser dritten Stufe muss man das sozialkonventionelle Bilden von Begriffen im vorsprachlichen Raum unterscheiden von den durchaus *sprachlich*-konventionellen und verbalisiert-normativen Begriffsbildungen, den (verbal) repräsentierenden im engeren Sinne. Es ist hier wichtig, dass die *sprachlich* erlernten Formen eine besondere Rolle spielen, wobei „*Sprache*" durchaus in einem weiten Sinne verstanden werden kann, es kann sich auch um Kunstsprachen handeln, um Zeichenbildungen, um Gesten, Symbole, die irgendwelche Darstellungen haben oder Anweisungen bzw. Befehle u.a. gestatten, spezielle Notationen wie Notensysteme, mathematische Formeln usw. Alles das gehört zu dieser konventionellen Begriffsbildung im weitesten Sinne des Wortes. Und natürlich gilt das für das Verbalsprachliche im engeren Sinne erst recht. Man muss zwischen diesen beiden Teilebenen IS3a und IS3b analytisch unterscheiden, jedoch ist die Konventionalität und die Normierung in beiden Fällen vorhanden. Deswegen ist es durchaus begründet, beide Unterarten der *konventionellen* (Schema-) Interpretationen auf einer Stufe zu belassen.

Die vierte Stufe, IS4, wäre dann diejenige, auf der man bewusst umfassendere Strukturen und Begriffe einordnet, also *bewusst* repräsentierend solche Strukturen, Schemata, die bereits sprachlich beschrieben wurden oder werden, bestimmte Elemente, die bereits konstituiert wor-

---

erster und höherer Stufe, unterscheidet. So wird etwa durch das Aktivieren eines Handlungsmusters ein Begriffsmuster eingespielt, das seinerseits, wenn es einmal eingespielt ist, auch ab- und aufgerufen werden kann, indem man einfach das Zeichen oder das Bild vorgibt. Er führt das an der Situation des Schwimmens vor: Man kann das Schwimmen erkennen als eine Handlung, die man einordnen kann, aber man kann dann später, wenn man dieses Repräsentieren bereits gelernt hat und die entsprechenden Repräsentationen beherrscht, die Vorstellung allein durch Nennen des Wortes hervorrufen. Vgl. B.-M. Scherer, *Prolegomena zu einer einheitlichen Zeichentheorie. Ch. S. Peirce' Einbettung der Semiotik in die Pragmatik*, Stauffenburg, Tübingen 1984.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

den sind, in umfassendere Klassen, Kategorien, Begriffe, Art- oder Gattungsbegriffe einordnet. Hier hat man alle Arten von gezielten Einordnungen, von Struktur- und Begriffsbildungen repräsentierender Art unter Verwendung von sprachlichen oder sprachähnlichen Mitteln einzubringen. Ich spreche von *Einordnungsinterpretationen*; man könnte ebenso auch von *kategorialen* oder *kategorisierenden* bzw. *klassifikatorischen* Interpretationen im expliziten Sinne sprechen. Alle Klassifikation, Beschreibung, Subsumtion, Einbettung in Arten und Gattungen, gezielte Begriffsbildung im expliziten Sinne ist hier einschlägig.

Die nächste Stufe, IS5, umfasst dann die begründenden und rechtfertigenden, theoretischen Deutungen, also die *argumentativen* Interpretationen oder *Rechtfertigungsinterpretationen* im weitesten Sinne, wobei über die bloße Einordnung hinausgegangen wird. Auf dieser Interpretationsschicht werden Rechtfertigungen und Begründungen für Reaktionsweisen, Verhaltensweisen, Handlungsweisen gesucht und gegeben, wird explizit argumentativ ein erklärend-theoretischer oder urteilender Zusammenhang hergestellt bzw. herausgestellt. Das argumentative Stiften eines Zusammenhangs ist das wesentliche Kennzeichen dieser Rechtfertigungsinterpretationen. Das „Rechtfertigen" bezieht sich dabei durchaus nicht nur auf wissenschaftliche oder wissenschaftsähnliche Argumentationen, Begründungen, sondern auch auf das Zusammenhangstiften generell und im Alltag[60]. Nicht nur theoretische oder gar wissenschaftliche Begründungen oder Strukturierungen sind hier gemeint, sondern gerade auch alltägliche Das gilt nicht nur für die Begründungen, mit denen wir uns unsere eigenen Handlungen oder die Handlungen anderer „erklären", sondern das gilt auch für die Handlungs- und Zielplanung, für die Normierung, für das Einordnen unter normative Regeln, unter

[60] Die Psychologen sprechen ja von den „naiven Alltagstheorien", mittels deren wir uns unsere Welt in Zusammenhängen darstellen und erschließen. Auch im Alltag sind wir sozusagen Theoretiker und Hypothesenbildner. Wir benutzen Allgemeinbegriffe, wir ordnen Objekte in bestimmte Klassen, Arten und Gattungen ein; wir ziehen Schlüsse in Bezug auf Zusammenhänge, wir vollführen Kausalschlüsse oder Motivationsfolgerungen usw. Wir theoretisieren mehr oder minder „naiv" auch im Alltag; wir verwenden unsere bewährten Faustregeln. In diesem Sinne gehen wir als Erkennende im Alltag ähnlich vor wie in der Wissenschaft, wir sind wie „kleine Forscher". Darauf sind wir geradezu angewiesen: Unser Leben kann ja nicht im bloßen chaotischen, zusammenhanglosen oder erratisch-singulären Reagieren von Statten gehen. Wir brauchen übergreifende Zusammenhänge, und wir müssen diese bilden, und dazu ist es nötig, in der Lage zu sein zu rechtfertigen, zu begründen, systematisch Zusammenhänge herzustellen und Annahmen sowie Antizipationen zu bilden und zu prüfen, eben in diesem Sinne Rechtfertigungsinterpretationen auf verschiedensten Ebenen zu leisten.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Gebote, Verbote u.ä. Alles das ist hier unter dem Etikett Rechtfertigungsinterpretation' einzuordnen.

Doch es gibt auch eine sechste und letzte Stufe, IS6. Diese ist die Stufe der *Meta*interpretationen, nämlich die erkenntnistheoretische oder – wenn man so will – methodologische Stufe, auf der wir uns unsere Interpretationsverfahren und -methoden oder die Interpretationsergebnisse und -verfahren wieder als Gegenstände einer Analyse vornehmen und zum Gegenstand höherstufiger (Meta-)Interpretationen machen.

Ich hatte schon erwähnt, dass die (Schema-)Interpretationskonstruktionen (sowie deren Interpretate oder Schematisate) – methodologisch gesehen – Konstrukte sind. Man redet nun auch über Interpretationsverfahren und – konstrukte auf der je höheren (Meta)-Ebene, wenn man sie als Erkenntnistheoretiker oder Methodologe analysiert. Man bildet und verwendet dabei eine Metatheorie. Wenn man über *sprachliche* Formen redet, braucht man eine höhere Sprachstufe, die sogenannte Metasprache, in der man über die sprachlichen Ausdrücke der nächst niederen Stufe redet. Die sprachlichen Ausdrücke der nächstniederen Stufe sind die Gegenstände der Metasprache. Im Falle der Interpretationenanalyse wäre bei sprachlicher Darstellung, z.B. der Interpretationsausdrücke usw., also von einer Metasprachstufenbildung zu sprechen. Bei einer eher *theoretischen* Konzeption über Prozesse des Interpretierens würde man wohl lieber von einer Meta*theorie* der Interpretation(en) sprechen. Allgemein muss man hier eher von einer Metastufenbildung theoretischer oder eben metasprachlicher Art sprechen, wenn man zu den abstrakteren höheren Stufen der Beschreibung von Schematisierungen übergeht. In der Tat handelt es sich hier ebenfalls um modelltheoretische Konstruktionen, freilich nun auf der jeweils höheren Ebene, die strukturell denselben Bedingungen unterliegen wie die Interpretationsverfahren der unteren Stufen[61].

[61] Auch die höheren Stufen zeigen z.B. die erwähnten Merkmale der Interpretationsgeprägtheit allen Erfassens. Auf diese Weise kann man also die Methode der Interpretationskonstrukte – oder besser: die Methodologie der Interpretationskonstruktbildungen – auf sich selber anwenden. Die Interpretationskonstrukte sind selber als Instanziierungsbeispiel ihrer eigenen Methode verwendbar oder auffassbar. Das bedeutet keinen Wi-derspruch und keinen Zirkel, sondern das ist eine sinnvolle selbstbezügliche Konzeption, die dazu führt, dass man zwar auf immer höhere Stufen der Interpretation und zu ab-strakteren Konzepten aufsteigen kann, aber zugleich in der Lage ist, sorgfältiger hinsichtlich der Beziehungen zwischen Interpretationen unterschiedlicher Stufen und Schichten zu differenzieren. Wenn man z.B. die Interpretationskonstrukte selber wieder als ein Beispiel der erkenntnistheoretischen Methode der Interpretationsanalyse auffasst, dann kann man sagen, dass diese Methode sich schichtenkumulierend modellmäßig auf sich selber anwenden lässt – im weiten Sinne gesprochen –, oder dass diese Konstrukte

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Literarturverzeichnis

Damasio A. R., *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, List, München 1994.
Damasio A. R., *Ich fühle, also bin ich*, List, München 2000.
Hubel D. H., *Auge und Gehirn: Nneurobiologie des Sehens*, Spektrum, Heidelberg 1989.
Kelly G. H., *The Psychology of Personal Constructs*, Bd. I-II, Norton, New York 1955.
Kripke S., *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache, Suhrkamp*, Frankfurt am Main 1987.
Laucken U., *Naive Verhaltenstheorie*, Klett Verlag, Stuttgart 1974.
Lenk H., *Zu einem methodologischen Interpretationskonstruktionismus*, „Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie" 1991, Heft 22, S. 283–302.
Lenk H., *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993.
Lenk H., *Philosophie und Interpretation*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993.
Lenk H., *Schemaspiele*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995.
Lenk H., *Interpretation und Realität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995.
Lenk H., *Das metainterpretierende Wesen*, „Allgemeine Zeitschrift für Philosophie" 1995b, Heft 20, S. 39–47.
Lenk H., *Einführung in die Erkenntnistheorie: Interpretation – Interaktion – Intervention*, UTB, München 1998.
Lenk H., *Erfassung der Wirklichkeit*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000.
Lenk H., *Kreative Aufstiege. Zur Philosophie und Psychologie der Kreativität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2000.
Lenk H., *Das Denken und sein Gehalt*, Oldenbourg, München 2001.
Lenk H., *Denken und Handlungsbindung*, Karl Alber, Freiburg 2001.
Lenk H., *Kleine Philosophie des Gehirns*, WBG Primus, Darmstadt 2001.
Lenk H., *Grasping Reality*, World Scientific, Singapore 2003.
Lenk H., *Bewusstsein als Schemainterpretation*, Mentis, Paderborn 2004.
Lenk H., *Bewusstsein, Kreativität und Leistung*, WBG Primus, Darmstadt 2007.

über Konstrukte „demselben" (einem strukturgleichen) Muster folgen und schichtenspezifisch aufeinander aufgebaut werden.

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Lenk H., Skarica M., *Wittgenstein und die schema-pragmatische Wende*, LIT Verlag, Berlin 2009.

Malsburg C. von der, *Am I Thinking Assemblies?* [in:] *Brain Theory: Proceedings of the First Trieste Meeting on Brain Theory*, hrsg. von G. Palm, A. Aertsen, Springer Verlag, Berlin–Heidelberg–New York 1986, S. 161–176.

Mind as Motion: Explorations in the Dynamics of Cognition, hrsg. von R. Port, T. Van Gelder, MIT Press, Cambridge, 1995.

Neisser U., *Kognition und Wirklichkeit*, Klett-Cotta, Stuttgart 1979.

Neisser U., *Kognitive Psychologie*, Klett-Cotta, Stuttgart 1974.

Posner M. I., Raichle M. E., *Bilder des Geistes: Hirnforscher auf den Spuren des Denkens*, Heidelberg u.a. 1996.

Rumelhart D. E., *Schemata. The Building Blocks of Cognition*, University of California, San Diego-La Jolla, CHIP-Report 79, 1978 (veröff. A. [in:] *Theoretical Issues in Reading Comprehension*, hrsg. von R. Spiro, B. Bruce, W. Brewer, NJ: Lawrence Erlbaum, Hillsdale 1980).

Scherer B.-M., *Prolegomena zu einer einheitlichen Zeichentheorie. Ch. S. Peirce' Einbettung der Semiotik in die Pragmatik*, Stauffenburg, Tübingen 1984.

Selz O., *Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs*, W. Spemann, Stuttgart 1913.

Stegmüller W., *Kripkes Deutung der Spätphilosophie Wittgensteins*, Kroener Alfred GmbH, Suttgart 1986.

Wittgenstein L., *Philosophische Untersuchungen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977.

Summary

Life forms in Schema Games – and the Reverse

The article outlines the concept methodological schematic interpretationism, adhered to by its aouthor; this is connected with Wittgensteinian philosophy of language games and life forms: schema games extend and establish the notion of language play; they can also – by means of *life forms* and *lifeworlds* – provide better grounds for effective interpretations.

Keywords: Wittgenstein, language games, life forms, lifeworld, schema games

Pobrane z czasopisma **http://kulturaiwartosci.journals.umcs.pl**
Data: 20/04/2024 01:09:52

Streszczenie

Formy życia w grach schematów – i na odwrót

W artykule zostaje zarysowana koncepcja reprezentowanego przez autora metodologicznego interpretacjonizmu schematycznego; zostaje ona powiązana z Wittgensteinowską filozofią gier językowych i form życia: gry schematów poszerzają i fundują koncepcję gry językowej, mogą też – za pośrednictwem *form życia* i *światów życia* – głębiej ugruntować wzgl. w perspektywie owocnie wyjaśniać interpretacje.

Słowa kluczowe: Wittgenstein, gry językowe, formy życia, świat życia, gry schematów

HANS LENK, Professor Dr., University of Karlsruhe, Germany. E-mail: hans.lenk@kit.edu

(cc) BY-NC-ND